

ARTISET

Ausgabe 04/05 | 2024

Das Magazin der Dienstleister für
Menschen mit Unterstützungsbedarf



Im Fokus

Das Wohlbefinden fördern – ohne Medikamente

CURAVIVA

Alterspolitik in den Kantonen: Eine Plattform
fördert den Austausch und die Vernetzung

INSTITUT

Seit 15 Jahren gibt es die Praktische
Ausbildung Schweiz. Wir ziehen Bilanz.

YOUViTA

Was Arbeitgebende tun können, um dem
Fachkräftemangel zu begegnen.

Stiftung Contenti
Arbeiten und Wohnen für Menschen mit einer Behinderung

**con
-ten
-ti**

“
Meine Arbeit gibt mir Sinn im Alltag.
 Mitarbeiter mit Beeinträchtigung, Bereich Arbeit
 ”



Der Quereinstieg ins Soziale war wie ein Sechser im Lotto!
 Bei der Stiftung Contenti nutze ich mein kaufmännisches Knowhow, um Mitarbeitende mit Beeinträchtigung zu befähigen. Während meiner Ausbildung zur Arbeitsagogin erhalte ich grossen Support vom Team.
 Arbeitsagogin, Bereich Arbeit

Bei Contenti begegnen sich die Menschen auf Augenhöhe. Durch die abwechslungsreiche und moderne Gestaltung des Praktikums konnte ich wertvolle Erfahrungen sammeln.
 Ehemalige Praktikantin, Bereich Wohnen

Wir sind contenti. Sie auch?
Auf Ihre Bewerbung freuen wir uns!
www.contenti.ch

Zentraler
 Arbeitsort
 in der Stadt
 Luzern

RedLine.[®]
 Software
redline-software.ch
 RedLine Software GmbH · 9000 St. Gallen
 +41 71 220 35 41 · info@redline-software.ch

SMARTLIBERTY
 — MORE TIME FOR CARE —

MEHR ZEIT FÜR DIE PFLEGE
DANK DER SMARTLIBERTY-LÖSUNG

SmartLiberty vereint in einem einfachen und modularen System Funktionen wie den mobilen Bewohnerruf, Weglaufschutz, Assistenzruf und vieles mehr.



Besuchen Sie uns



Editorial

«Die Vielfalt nicht-medikamentöser Ansätze ermöglicht es, die individuellen Vorlieben der Menschen zu berücksichtigen.»

Elisabeth Seifert, Chefredaktorin



Liebe Leserin, lieber Leser

Innere Unruhe, Ängste, Aggressionen, depressive Verstimmungen, Schlafstörungen. Diese oder ähnliche Probleme machen einigen von uns zu schaffen, besonders aber auch Menschen im hohen Alter oder mit Beeinträchtigungen unterschiedlicher Art.

Um solchen gesundheitlichen Problemen zu begegnen, braucht es längst nicht immer – und vor allem nicht als alleiniges Mittel – eine Behandlung mit Medikamenten. Wir alle wissen und spüren, wie heilsam es für Körper und Geist sein kann, sich ein wohltuendes Ambiente zu schaffen, etwas zu tun, das uns bereichert, Freude macht oder Entspannung bringt.

Bei stationären und auch ambulanten Leistungserbringern haben neben Pflege und Betreuung denn auch diverse Aktivierungen oder Freizeitangebote einen wichtigen Stellenwert. Hinzu kommen vermehrt spezifische nicht-medikamentöse Angebote, eigentliche Therapien oder auch Interventionen und Konzepte, die sich besonders gut für bestimmte Problemlagen oder Personengruppen eignen. Pflegewissenschaftlerin Eliane Baumberger stellt im Interview mit dem Magazin (Seite 9) etwa fest, dass in der Alterspflege die Wirksamkeit von Musik und Bewegung gut belegt ist.

Den Wert nicht-medikamentöser Therapien sieht die Wissenschaftlerin indes besonders darin, die Bedürfnisse jedes einzelnen Menschen zu berücksichtigen. Nicht-medikamentöse Therapien haben damit, wie Baumberger betont, eine wichtige Bedeutung innerhalb einer personenzentrierten und ganzheitlichen Pflege und Betreuung.

Mittlerweile gibt es eine Vielfalt solcher Ansätze, die es möglich machen, den individuellen Vorlieben der begleiteten

Menschen zu entsprechen. Die Stiftung MitMänsch Oberwallis zum Beispiel setzt gerade auf den Wert dieser Vielfalt, indem sie ihre ohnedies schon breite Angebotspalette laufend weiterentwickelt (Seite 12). «Die Menschen vom Kleinkindalter bis ins hohe Seniorenalter sollen sich vielfältig ausprobieren können und entdecken, was ihnen gut tut», sagt Stiftungsratspräsidentin Nicole Ruppen.

Lassen Sie sich von unseren Reportagen dazu inspirieren, das eine oder andere Angebot in Ihre Institution aufzunehmen. Auffallend in unseren Berichten ist, wie die Fachpersonen das Gespräch betonen, die persönliche Zuwendung, die Beziehung zu den begleiteten Menschen – wahrscheinlich die wichtigste Therapie überhaupt.

Über den Fokus hinaus empfehle ich Ihnen besonders unseren Bericht zur Praktischen Ausbildung (PrA), die sich im Verlauf der letzten 15 Jahre einen festen Platz in der Berufsbildung Jugendlicher mit Behinderungen erobert hat. Der Branchenverband Insos koordiniert mittlerweile über 100 Berufe, verwaltet die Lehrverträge und überprüft die rund 400 PrA-Betriebe. Aufmerksam machen möchte ich Sie zudem auf die Plattform forum-alterspolitik.ch, die zu einem Austausch der Kantone und interessierter Akteure in einem äusserst zentralen gesellschaftspolitischen Themenfeld beitragen will (Seite 36). ■

Titelbild: Im Bällchenbad der Heilpädagogischen Schule von MitMänsch Oberwallis kommt Enea zur Ruhe und kann sich entspannen.

Foto: Marco Zanoni

ARTISET Securit

ARTISET Securit ist die Lösung für die Mitglieder von CURAVIVA, INSOS und YOUVITA mit:
Beratung, Informationen und Schulungen.

ARTISET Securit ist:

- **einfach** – dank der Online-Plattform asa-control leicht umzusetzen.
- **günstig** – minimiert Ihren Arbeitsaufwand für die Umsetzung der EKAS-Richtlinie 6508.
- **integrierbar** – als eigenständige Arbeitssicherheitslösung einzusetzen oder in ein bestehendes QMS zu integrieren.
- **umfassend** – ein Gesamtpaket mit Plattform, Aus- und Weiterbildungen, Audits, Updates, Beratung.
- **professionell** – Fachspezialist:innen für Arbeitssicherheit und Arbeitsschutz sind für Sie da.
- **national** – alle Schulungen und Dokumente sind auf Deutsch und Französisch verfügbar.



Die Branchenlösung für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz



Mehr erfahren

ARTISET Föderation der Dienstleister für
Menschen mit Unterstützungsbedarf

CURAVIVA **INSOS** **YOUVITA**

Inhalt



Einblick in die Arbeit mit Hühnern
Ein Film des Pflegezentrums Reusspark
zur tiergestützten Therapie.



Im Fokus

- 06 Von der Aromatherapie bis zur tiergestützten Intervention
- 09 Nicht-medikamentöse Therapien: Ansätze in der Alterspflege und ihre Bedeutung
- 12 Die Stiftung MitMänsch setzt auf eine breite Palette an Angeboten
- 15 Hypnotische Kommunikation: Menschen zu positiven Lebens-Momenten hinführen
- 20 Pflegezentrum Reusspark: Begegnung mit Meerschweinchen und Hühnern
- 24 Ätherische Öle helfen bei der Hautpflege und bei Stimmungsstörungen

kurz & knapp

- 28 Ein junger Niederländer wohnt nicht im Studenten-, sondern im Pflegeheim

Aktuell

- 30 Die Praktische Ausbildung Schweiz bewährt sich seit 15 Jahren
- 34 Mit der Digitalisierung betrieblicher Prozesse werden Ressourcen frei
- 36 Kantonale Alterspolitik: Eine Plattform trägt zum Austausch bei
- 40 Bern fördert Quereinstieg in die Pflege
- 42 Ein Experte erklärt, wie es gelingt, attraktive Jobs zu schaffen

Politische Feder

- 46 Marianne Pfister, Co-Geschäftsführerin Spitex Schweiz

Impressum: Redaktion: Elisabeth Seifert (esf), Chefredaktorin; Salomé Zimmermann (sz); Anne-Marie Nicole (amn); France Santi (fisa); Jenny Nerlich (jne) • Korrektorat: Beat Zaugg • Herausgeber: ARTISET • 3. Jahrgang • Adresse: ARTISET, Zieglerstrasse 53, 3007 Bern • Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@artiset.ch, artiset.ch/Magazin • Geschäfts-/Stelleninserate: Zürichsee Werbe AG, Fachmedien, Tiefenastrasse 2, 8640 Rapperswil, Telefon: 044 928 56 53, E-Mail: markus.haas@fachmedien.ch • Vorstufe und Druck: AST&FISCHER AG, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern, Telefon: 0319631111 • Abonnemente: ARTISET, Telefon: 0313853333, E-Mail: info@artiset.ch • Jahresabonnement Fr. 125.– • Erscheinungsweise: 8 x deutsch (je 4600 Ex.), 4 x französisch (je 1400 Ex.) pro Jahr • WEMF/KS-Beglaubigung 2023 (nur deutsch): 3167 Ex. (davon verkauft 2951 Ex.) • ISSN: 2813-1355 • Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Absprache mit der Redaktion und mit vollständiger Quellenangabe.



DIE NATÜRLICHEN FARBEN
ZERTIFIZIERT MIT
CRADLE TO CRADLE





Vielfältig und wirkungsvoll

Die Sinneswahrnehmung fördern, Selbstheilungskräfte aktivieren, das psychische und physische Wohlbefinden stärken: Das sind allesamt wichtige Ziele in der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf. Nicht-medikamentöse Interventionen können hierzu einen wichtigen Beitrag leisten, der zugeschnitten ist auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen.

Von Elisabeth Seifert



Nicht-medikamentöse Interventionen zaubern ein Lächeln ins Gesicht und tragen zum Wohlbefinden bei: Tiergestützte Interventionen im aargauischen Niederwil, Basale Stimulation in der Stiftung Mitmänsch Oberwallis und die Aromapflege in der Pflege Reute im Appenzellerland.

Fotos: Marco Zanoni, Pflege Reute

Es ist ein breiter Mix an Pflege- und Betreuungsleistungen, die stationäre und ambulante Dienstleister in der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf erbringen: die tägliche Körperpflege, medizinische Pflegeleistungen wie die Verabreichung von Medikamenten oder Aktivierungs- und Freizeitangebote. Von Bedeutung sind zudem gängige nicht-medikamentöse Therapien, wozu Bewegungstherapien wie die Physio- oder die Ergotherapie zählen, aber auch die Logopädie und die Psychotherapie. Ergänzend kommen in Institutionen für Menschen im Alter, für Menschen mit Behinderung und für Kinder und Jugendliche vermehrt weitere nicht-medikamentöse Therapien respektive Angebote zum Einsatz, die bei unterschiedlichsten körperlichen oder psychischen Problemlagen Erleichterung bringen können. Um einen Eindruck der Vielfalt solch spezieller Angebote zu vermitteln, fassen wir hier einige dieser Therapien oder Interventionen zusammen, die gerade auch innerhalb von Institutionen zur Förderung des Wohlbefindens und der Lebensqualität eingesetzt werden:

Kunsttherapie

Der Begriff «Kunsttherapie» gilt in der Schweiz für alle künstlerischen Therapieformen. Es handelt sich hierbei um eine junge Therapieform, welche sich für jeden Menschen in fast allen Lebenssituationen eignet. Über künstlerische Medien wie Musik, Bewegung oder Malen (siehe auch Seite 12) finden Klientinnen und Klienten einen Weg, sich auszudrücken. Kunsttherapie fördert und sensibilisiert die Sinneswahrnehmung. Sie stärkt die Autonomie, aktiviert Selbstheilungskräfte und unterstützt persönliche Entwicklungsprozesse. Kunsttherapeutinnen und Kunsttherapeuten sind in Privatpraxen, in Einrichtungen des Gesundheitswesens sowie in sozialen, pädagogischen und kulturellen Institutionen tätig.

Quelle: Fachverband für Kunsttherapie.

Musiktherapie

Musiktherapie, ein Teilbereich der Kunsttherapie, wird zur Förderung, Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von seelischer, körperlicher und geistiger Gesundheit eingesetzt. Zur Anwendung kommt sie bei Menschen aller Altersgruppen in verschiedenen Bereichen →

der Psychiatrie, Medizin, Heilpädagogik und Rehabilitation. Musiktherapie kann auch völlig nonverbal unterstützen. So kommt sie unter anderem zum Einsatz in der Begleitung von Frühgeborenen, bei Menschen mit Behinderung oder auch bei Demenzerkrankten, die ihre Gefühle nicht mehr in Worte fassen können (siehe auch Seite 12).

Quellen: Fachverband für Musiktherapie, Alzheimer Schweiz.

Tiergestützte Intervention

Für die positive Wirkungen von Tieren auf Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen gibt es wissenschaftliche, medizinische und pädagogische Belege. Diese positiven Wirkungen betreffen unter anderem die Kommunikation bei Menschen mit psychischen Problemen oder bei Menschen mit Demenz. Ein wichtiger Faktor bei der tiergestützten Intervention ist die spezielle Vorbereitung der Tiere, die stets unter Aufsicht und Anleitung von ausgebildeten Fachkräften stattfindet. Tiergestützte Intervention ist nach internationaler Übereinkunft der Oberbegriff für verschiedene Teilgebiete der tiergestützten Arbeit (tiergestützte Therapie, tiergestützte Pädagogik, tiergestütztes Coaching, tiergestützte Aktivitäten; siehe auch Seite 20).

Quelle: Gesellschaft für tiergestützte Therapie und Aktivitäten.

Hippotherapie

Die Hippotherapie umfasst vielfältige pferdegestützte Interventionen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit psychischen und physischen Beeinträchtigungen und in schwierigen Lebenssituationen und Krisen. Die pferdegestützte Therapie ist eine psychologisch und therapeutisch ausgerichtete Behandlungsform, die bei einem breiten Spektrum von Erkrankungen eingesetzt werden kann. Bei der Heilpädagogischen Förderung mit dem Pferd wird der Klient oder die Klientin auf körperlicher, emotionaler, geistiger und sozialer Ebene angesprochen (siehe auch Seite 12). Die Hippotherapie-K (HTK) ist eine physiotherapeutische Massnahme mit Hilfe des Pferdes, bei der die Bewegungsübertragung vom Pferdeschritt auf den Beckengürtel des Klienten genutzt wird.

Quelle: Stiftung Hippotherapie Zentrum

Snoezelen

Es handelt sich um ein multifunktionales Konzept aus den Niederlanden. Der Begriff «Snoezelen», ausgesprochen als «Snuselen», ist eine Verbindung aus den beiden holländischen Wörtern «snuffelen» (schnüffeln)

und «doezelen» (dösen, schlummern). Durch das Snoezelen werden Sinnesempfindungen ausgelöst, welche in verschiedensten Wahrnehmungsbereichen wirken. Die Wirkung kann sowohl entspannend als auch aktivierend sein. Im Zentrum steht der Snoezelenraum, der mit unterschiedlichen Materialien ausgestattet werden kann (etwa Wasserblasensäulen, Mobiles, Kissen, Lichtprojektoren, Klangschalen, Musik, Aromazerstäuber). Das Snoezelen wird vor allem in Institutionen für Menschen mit Behinderung oder in Pflegeeinrichtungen angewendet. Inzwischen gibt es zahlreiche Studien, welche die Wirkung des Konzepts bestätigen. Die Bewohnerinnen und Bewohner zeigten etwa eine positivere Grundstimmung, zogen sich weniger zurück und sprachen mehr in ganzen Sätzen (siehe auch Seite 12).

Quelle: Pflegeportal.ch

Aromatherapie

Aromatherapie ist die kontrollierte Anwendung ätherischer Öle, um Selbstheilungskräfte zu aktivieren und Stimmungsstörungen zu harmonisieren. Je nach Schwerpunkt der Inhaltsstoffe und Dosierung wirken die ätherischen Öle entweder stärker auf die körperliche oder auf die seelische Ebene. Einerseits wird über den Duft das Gehirn angesprochen, andererseits gelangen die Wirkstoffe über Organe wie die Haut in den Blutkreislauf. Empfohlen wird vor allem die äussere Anwendung (etwa Massageöle oder Badezusätze). Ätherische Öle werden vermehrt in Institutionen, Kliniken und der Spitex eingesetzt. Der gemeinnützige Verein Arthes Schweiz fördert die wissenschaftlich angewandte Aromatherapie und -pflege und informiert über den sicheren Umgang mit ätherischen Ölen (siehe auch Seite 24).

Quellen: Florentia.ch, Arthes.ch

Lichttherapie

Wissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass Lichtmangel Depressionen verursachen kann und dass Licht, im umgekehrten Fall, als Therapie dienen kann. Die Lichttherapie erfolgt mit einer halbstündigen morgendlichen Behandlung mit einer speziell dafür entwickelten Lichtlampe. Diese Lampen geben helles Licht ab und simulieren so die Helligkeit an einem klaren Tag draussen. Die Lichttherapie eignet sich unter anderem gegen die Winterdepression, zur Unterstützung der Behandlung von allgemeinen Depressionen, bei Schlafstörungen, insbesondere auch bei Demenz sowie zur Prophylaxe von saisonal abhängigen Stimmungsschwankungen. Die Lichttherapie kann stationär und ambulant eingesetzt werden. ■

Quelle: Psychiatrie St. Gallen

«Nicht-medikamentöse Behandlung hilft allen Beteiligten»

Die Pflegewissenschaftlerin Eliane Baumberger* beschäftigt sich in ihrer Forschung mit nicht-medikamentösen Therapien in der Alterspflege. Sie erläutert, wie die Ansätze wirken und wie sie erfolgreich eingesetzt werden können. Zudem plädiert sie für eine personenzentrierte Haltung der Organisationen.

Interview: Salomé Zimmermann

Frau Baumberger, worum geht es bei den nicht-medikamentösen Therapien?

Nicht-medikamentöse Therapien und nicht-medikamentöse Interventionen der Pflegenden, wie es in der Pflegefachsprache heisst, verfolgen verschiedene Ziele: die Lebensqualität zu verbessern, Fähigkeiten zu erhalten oder wiederherzustellen sowie Symptome zu lindern. Es geht darum, mit Heimbewohnenden und Patientinnen und Patienten in direktem Kontakt zu sein und das Gegenüber als ganzen Menschen in seiner Individualität wahrzunehmen. Dieser personenzentrierte und ganzheitliche Ansatz ist entscheidend bei den nicht-medikamentösen Behandlungsformen. Sie verändern das Befinden und die Art des gegenseitigen Umgangs in einer positiven Weise. Davon profitieren alle Beteiligten. Ein weiteres Ziel von nicht-medikamentösen

Ansätzen ist, dass schwierige Situationen ohne oder mit weniger Medikamenten und ohne freiheitsbeschränkende Massnahmen gehandhabt werden.

Welche Ansätze gehören zu den nicht-medikamentösen Therapien?

Diese umfassen einerseits Therapien wie Ergotherapie, Logopädie, Physio-Musik-, Kunst- und Aktivierungstherapie. Andererseits führen auch Pflegenden nicht-medikamentöse Interventionen wie Bewegung, Massagen, Aromatherapie und psychosoziale Interventionen, die Entwicklungen in konstruktive Richtungen unterstützen, durch. Wichtig ist, dass die Behandlungen auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohnenden ausgerichtet sind. Zudem braucht es eine regelmässige und frühzeitige Anwendung, dann können nicht-medikamentöse Therapien bereits präventiv und gut wirken.

Was braucht es auf Ebene der Institutionen, damit die nicht-medikamentöse Behandlung erfolgreich ist?

Es ist wichtig, dass die Leitung nicht-medikamentöse Ansätze ermöglicht und fördert. Dazu gehört die Bereitstellung zeitlicher und personeller Ressourcen und die Etablierung einer Pflegekultur, in der selbstverständlich mit einem personenzentrierten Ansatz und mit psychosozialen Interventionen gearbeitet wird. Auch die Schaffung einer offenen Lernkultur, welche gegenseitige Unterstützung, Feedbacks und Reflexion fördert, ist wichtig. Es gibt in der Langzeitpflege häufig eine hohe Arbeitsbelastung, auch wegen des Fachkräftemangels. Das erschwert die Arbeit mit nicht-medikamentösen Ansätzen. Umso wichtiger ist eine klare Haltung des Managements. Natürlich sind auch die Haltung, die Sozial- und →

«Der personenzentrierte und ganzheitliche Ansatz ist entscheidend bei den nicht-medikamentösen Behandlungen.»

Eliane Baumberger

Kommunikationskompetenzen wie auch die Ausbildung von Fachpersonen für die Durchführung von nicht-medikamentösen Interventionen und für eine hilfreiche Reaktion in anspruchsvollen Situationen wichtig.

Können Sie diese schwierigen Situationen und den Zusammenhang mit nicht-medikamentöser Behandlung noch genauer erläutern?

Bei Menschen mit einer Demenz treten häufig eine Reihe von psychischen und Verhaltenssymptomen als Folge ihrer Krankheit auf, die sogenannten BPSD, Behavioural and Psychological Symptoms of Dementia. Dazu gehören Apathie, Agitation, Aggression, Angst, Depressivität, Schlafstörungen, Halluzinationen, Wahnvorstellungen und andere Verhaltensauffälligkeiten. Hinter

diesen Symptomen stehen häufig Leiden und unbefriedigte Bedürfnisse, welche die Betroffenen nicht anders mitteilen und nicht selber angehen können. Solche Situationen sind häufig sehr belastend für die Betroffenen, aber auch für Angehörige und Fachpersonen. Grundsätzlich möchten die Pflegenden den Bewohnenden helfen – wenn dies jedoch nicht gelingt, kann dies zu Stress und Frustration führen, was sich wiederum negativ auf die Bewohnenden und ihre Symptome auswirken kann. Nicht-medikamentöse Therapien und Interventionen erleichtern den Umgang mit den BPSD. Es handelt sich dabei auch um Selbstverständliches und Natürliches, wie beispielsweise tägliche Bewegung an der frischen Luft, wozu leider nicht alle Bewohnenden in Pflegeheimen die Möglichkeit haben.

Warum wird denn diese niederschwellige, nicht-medikamentöse Behandlung nicht öfter eingesetzt?

Das hat viele Einflussfaktoren, die bereits erwähnte Haltung und Kultur einer Organisation spielen eine Rolle. Weitere wichtige Faktoren sind der Fachkräftemangel und das Abrechnungssystem. Ein Beispiel dazu: Der Spaziergang gilt im Normalfall als Betreuungsleistung und kann nicht als Pflegeleistung abgerechnet werden, auch wenn er guttut. Zudem ist bekannt, dass Pflegenden bei Zeitmangel eher klar definierte Aufgaben wie die Körperpflege durchführen. Solche Aufgaben sind konkreter, leichter messbar und abrechenbar. Nicht-medikamentöse Interventionen werden bei Zeitmangel eher weggelassen und psychosoziale Grundbedürfnisse bleiben dann vielleicht unbefriedigt.

Welches sind besonders vielversprechende nicht-medikamentöse Therapien?

Dies ist eine schwierige Frage, denn je gezielter nicht-medikamentöse Therapien auf die individuellen Bedürfnisse des einzelnen Menschen zugeschnitten sind, desto besser wirken sie. Entsprechend schwierig ist es, die Wirkung von nicht-medikamentösen Interventionen in Studien zu messen und zu verallgemeinern. In der Alterspflege ist die Wirksamkeit von Musik und Bewegung gut belegt. Aus meinem

Anzeige



DIGITALISIERUNGSSTRATEGIE – BEDÜRFNISGERECHT

«Von der Strategie zur Masterplanung: Wir unterstützen Sie bei der Erarbeitung Ihrer Strategie und deren Konkretisierung in zukunftsgerichtete Umsetzungspakete. Gerne berate ich Sie persönlich.»

Ihre Spezialisten für Spital, Heim und Spitex

STEFAN TRACHSEL www.keller-beratung.ch 056 483 05 10 5405 Baden-Dättwil

KELLER
UNTERNEHMENS
BERATUNG

Strategie
Projekte
Controlling
Prozesse



Eliane Baumberger: «Die menschliche Interaktion ist ein Hauptwirkfaktor von nicht-medikamentösen Therapien.» Foto: esf

Berufsalltag als Pflegefachfrau kann ich bestätigen, dass etwa die jeweilige Lieblingsmusik bei Menschen mit Demenz gut wirkt. Ich mag Musik ebenfalls. Wenn ich im Gemeinschaftsraum Musik laufen liess, ergaben sich häufig spontan positive Interaktionen. Wenn es gelingt, an die Lebenswelt der Bewohnerinnen und Bewohner anzuknüpfen, trägt das ebenfalls zur Zufriedenheit bei – wenn etwa jemand, der früher als Handwerker arbeitete, mit einem Schraubenzieher hantieren kann. So kommt die

«In der Alterspflege ist die Wirksamkeit von Musik und Bewegung gut belegt.»

Eliane Baumberger

jeweilige Individualität zum Vorschein. Deswegen gibt es nicht eine Therapie oder Intervention, die für alle passt.

Welche nicht-medikamentösen Behandlungen werden besonders oft angewendet?

Je nach Institution werden verschiedene Akzente gesetzt. Häufig werden Beschäftigungen angeboten und soziale Kontakte gefördert, zum Beispiel in Form von Aktivierungstherapie in Gruppen. Manchmal werden auch kulturelle Anlässe veranstaltet. Einige Heime haben auch einen Garten mit verschiedenen Sitzmöglichkeiten und vielleicht sogar mit Tieren. All dies kann einen emotionalen Bezug schaffen und Gefühle von Sinnhaftigkeit und Verbundenheit ermöglichen, die so wichtig für uns Menschen sind. Auch die Architektur, die Lage und die Grösse von Institutionen können nicht-medikamentöse Therapien fördern oder hemmen. Kleinere, familiäre Heime in der Natur haben im psychosozialen Bereich einen Vorteil. Dafür ist häufig eine umfassende und

interprofessionelle Versorgung, besonders für Menschen mit hohem und komplexem Bedarf, schwieriger.

Sie haben nun vor allem von Menschen im Alter und in der Langzeitpflege gesprochen. Wie sieht es bei Personen mit Einschränkungen generell aus?

Die menschliche Interaktion ist ein Hauptwirkfaktor von nicht-medikamentösen Therapien, und diese ist für alle Menschen, auch für diejenigen mit physischen, psychischen und kognitiven Einschränkungen und Erkrankungen wichtig. Beeinträchtigungen und ihre Folgen können für Betroffene und ihre Angehörigen belastend sein. Daher besteht häufig ein Bedarf an psychosozialer Unterstützung – was auch zur nicht-medikamentösen Behandlung gezählt werden kann.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich hoffe, dass es gelingt, das Gegenüber wieder stärker als Mensch zu sehen und auch so zu behandeln und zu pflegen. Das ist ein grosses Anliegen, das ich mit vielen Pflegenden und anderen Fachpersonen teile und das mich zu meiner Forschungsarbeit in diesem Bereich motiviert. Deshalb wünsche ich mir, dass nicht-medikamentöse Therapien und Interventionen in der Praxis noch stärker eingesetzt werden. Ich bin überzeugt, dass dies den Betroffenen, ihren Angehörigen wie auch den Fachpersonen zugute kommt und so einen positiven Effekt auf Organisationen und die Gesellschaft hat. In der Praxis widerspiegeln die Abrechnungssysteme den psychosozialen Unterstützungsbedarf noch wenig, hier gibt es viel Luft nach oben. ■

* Eliane Baumberger ist Pflegeexpertin an der Alterspsychiatrie und Psychotherapie der UPD und schreibt zurzeit eine Dissertation zum Thema nicht-medikamentöse Interventionen in Kooperation mit der Berner Fachhochschule, Departement Gesundheit.



**«Entdecken,
was guttut und
stärkt»**

Kirschsteinbad in den Räumen der Heilpädagogischen Schule von MitMänsch Oberwallis:
Voller Freude wirft Enea Kirschsteine ins Zimmer. Foto: Marco Zanoni

Sie mögen unscheinbar wirken. Doch oft sind sie es, die im Alltag der Stiftung MitMänsch Oberwallis den entscheidenden Unterschied machen: Angebote wie Snoezelen, Basale Stimulation, Bällchenbad, Reiten, Schwimmen, Musizieren oder Malen. Sie ermöglichen es Kindern wie Erwachsenen, Körper und Gefühle besser wahrzunehmen, zu entspannen und schiere Lebensfreude zu erleben. Ein Besuch im Oberwallis.

Von Barbara Lauber

Umgeben von Hunderten farbiger Bällchen schliesst Enea die Augen, steckt den Daumen in den Mund und wird still. Noemi Sieber lächelt und streicht ihm eine Haarsträhne aus dem Gesicht. «Normalerweise greift Enea sofort nach gelben Bällchen, wirft sie herum und lacht», erzählt die Heilpädagogin. Doch Enea hatte am Vortag einen schweren epileptischen Anfall. «Nach solch heftigen Erlebnissen können Kinder im Bällchenbad entspannen und zur Ruhe kommen. Hier dürfen sie einfach sein, ohne Angst, ohne Gefahr. Die Bällchen drücken sanft auf den Körper, geben Halt und erlauben es loszulassen.»

Flexibel anpassbare Angebote

Je nach Kind und Tagesform erlebt Noemi Sieber im grossen Bällchenbad der Heilpädagogischen Schule von MitMänsch Oberwallis wildes Herumtoben, konzentrierte Lernsequenzen, fokussierte Körpertrainings oder spontane Entspannungsrunden. Die Bällchen mögen banal wirken, ermöglichen der Heilpädagogin jedoch unterschiedlichste Trainingsangebote, die sie flexibel den Bedürfnissen der Kinder anpasst. So auch bei Enea. «Enea spricht nicht, sitzt fast immer im Buggy, gibt Dinge nicht gerne aus der Hand oder wirft sie weg. Im Bällchenbad übt er unkompliziert, selbstständig zu sitzen und mit mir zu kommunizieren, und lernt, Bälle zu geben und zu nehmen, ohne sie wegzuworfen.»

Wach wird Enea erst im Kirschsteinbad. Dort gleiten seine schmalen Hände wieder und wieder durch die trockenen, leise klackernden Kirschsteine – bis er sich auf einmal aufrichtet und mit einem Juchzen Steine ins Zimmer wirft. Ein Lachen erhellt sein Gesicht, und auch Noemi Sieber lacht: «Es ist eindrücklich zu erleben, wie dieselben Angebote je nach Kind Entspannung, Konzentration oder Wachheit auslösen.»

Eine echte Wahl bieten

Bällchen- und Kirschsteinbad sind nur zwei von knapp einem Dutzend nicht-medizinischer Angebote von MitMänsch

Oberwallis, die den Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen sowie Seniorinnen und Senioren mit teilweise schwerer kognitiver und körperlicher Beeinträchtigung offenstehen. Sie sind längst fester und unverzichtbarer Bestandteil des institutionellen Alltags und machen nicht selten einen entscheidenden Unterschied in der Begleitung. Sie reichen von wöchentlichen Angeboten wie Schwimmen, therapeutischem und pädagogischem Reiten, Musizieren, Snoezelen und Basaler Stimulation bis hin zu ausserordentlichen Angeboten wie Malen, Yoga oder Wellness-Wochenenden in der Wohngruppe.

«Wir entwickeln unsere Angebotspalette laufend weiter», sagt Direktorin Alexandra Horvath. «Unsere Maxime ist: Alles, was den Menschen in unserer Stiftung nützt und dient und was wir finanzieren können, nehmen wir auf.» Und Stiftungsratspräsidentin Nicole Ruppen ergänzt: «Wir wollen den begleiteten Menschen vom Kleinkindalter bis ins hohe Seniorenalter Vielfalt und Auswahl bieten. Sie sollen sich ein Leben lang vielfältig ausprobieren können und entdecken, was ihnen guttut, was sie stärkt und ihnen Freude macht.»

Lebensfreude und Entspannung

Lauter und leiser Freude und Körperlichkeit begegnet man an diesem Tag bei MitMänsch Oberwallis immer wieder. Im Esssaal am Standort Steg beispielsweise, wo fünfzehn Personen zu dröhnender Schlagermusik voller Inbrunst Rasseln schwingen, auf Trommeln hauen oder in die Hände klatschen. Im Treppenhaus in Brig-Glis, wo eine Gruppe Kinder sich kichernd Farbe an die Hände schmiert und Blumen an die Fenster malt. Beim heilpädagogischen Reiten, wo ein Mädchen seine Arme um den Pferdehals schlingt und ihre Nase sanft ins Fell drückt. Oder im Snoezelraum, wo sich eine Bewohnerin der Briger Senioren-Wohngruppe ins warme Wasserbett legt und mit einem zufriedenen Brummen die Augen schliesst.

Ihre Betreuerin legt der Seniorin eine Wolldecke über die Beine, dimmt das Licht und macht den Lichther Himmel →

und leise Musik an. «Das Snoezelen ist bei Bewohnerinnen und Bewohnern jeden Alters sehr beliebt», erzählt die Sozialpädagogin leise. Deshalb gebe es inzwischen an den meisten Standorten der Stiftung sehr gut besuchte Snoezelräume. «Unsere Bewohnenden entspannen sich hier sichtbar. Sie können sich fallenlassen, Stress, Frust und Aggressionen hinter sich lassen und einen Moment der Ruhe geniessen.» Nach dem Snoezelen seien die Bewohnenden oftmals sehr «bei sich», ausgeglichener und präsenter. «Nicht selten sind danach gute Gespräche möglich. Manchmal lösen die Entspannung und die mitgebrachte oder ausgewählte Musik bei den Bewohnerinnen und Bewohnern auch Erinnerungen aus – meistens schöne, manchmal aber auch schwierige», erzählt sie.

«Die Aufgabe von MitMänsch Oberwallis ist es, Menschen dabei zu unterstützen, ihre Stärken zu entdecken, auszuleben und weiterzuentwickeln.»

David Werlen, Bereichsleiter arbeiten & beschäftigen

Unterschiedliche Sinne anregen

In den Räumen der Heilpädagogischen Schule ist Nicos Fussen in seinem Element. Der Heilpädagoge verbindet das Fach Deutsch mit Basaler Stimulation und erzählt seiner Klasse gerade mithilfe unterschiedlichster Utensilien eine Osterhasengeschichte. Loris, der mit ernstem Blick im Rollstuhl sitzt, verzieht jäh das Gesicht zu einem breiten Lachen, als Fussen vom blauen Himmel erzählt und ihm ein blaues Tuch übers Gesicht gleiten lässt. Und sein Klassenkollege vis-à-vis beginnt aufgeregt zu wippen, als es in der Geschichte plötzlich regnet und Nicos Fussen ihm feine Wassertröpfchen ins Gesicht stäubt.

«Diese Kinder teilen sich nicht über Sprache mit. Deshalb versuchen wir, ihnen die Geschichte über verschiedene Sinne zugänglich zu machen», erklärt Fussen später. Er beschränke sich in der Basalen Stimulation immer auf bestimmte Reize und flechte diese Woche für Woche in die Geschichten ein. «Dadurch werden die Kinder mit den Reizen immer vertrauter, sodass einige von ihnen diese mit der Zeit auch für ihre Kommunikation nutzen.»

Ergänzend, ganzheitlich, bereichernd

«Die nicht-medizinischen Angebote sind eine wichtige Ergänzung zu den klassischen Angeboten wie Psychomotorik, Ergo-, Logo-, Pharmako- und Physiotherapie und erlauben eine ganzheitliche Unterstützung», sagt Direktorin Alexandra Horvath auf dem Weg zu den Tages- und Werkstätten in Steg. «Sie sollen zum einen Spass machen, neue Erfahrungen bieten und Entwicklung ermöglichen. Zum andern unterstützen sie die begleiteten Menschen dabei, sich und ihren Körper noch besser zu spüren, sich zu entspannen, zu aktivieren und ihre Emotionen zu regulieren.»

Darum geht es auch im Malatelier am Standort Steg. Das Atelier wurde zum 60-Jahr-Jubiläum der Stiftung neu geschaffen und entpuppte sich bereits nach den ersten Wochen als Volltreffer. Im Jubiläumsjahr können es alle 35 Teilnehmenden der Tagesstätte alle zwei Wochen besuchen. «Die Teilnehmenden machen engagiert und mit Freude mit. Niemand schwänzt», erzählt Layla Lagger, die als Sozialpädagogin und angehende Maltherapeutin das Atelier zusammen mit Jessica Ritter und Izahir Nuhi leitet. Das Atelier stelle einen sicheren Rahmen dar, in dem die Teilnehmenden sich kreativ ausdrücken, sich selbst wahrnehmen und Selbstvertrauen entwickeln könnten. «Wir stellten bereits bei vielen Teilnehmenden eine Entwicklung fest: im kreativen Ausdruck, in der Technik und auch in der Lautsprache», erzählt Layla Lagger.

Stärken und Talente entdecken

Im hellen Atelier herrscht schon fast euphorische Stimmung. Gemalt wird mit den Händen, mit Pinsel und auch mal mit dem Ellenbogen. Der ganze Raum scheint in Bewegung zu sein. Hier wischen die Hände einer jungen Frau wild übers Papier und hinterlassen blaugrüne Spuren. Dort wippt ein junger Mann vor und zurück, unschlüssig, in welche Farbe er den Pinsel tauchen soll. Der Kollege neben ihm pinselt derweil hochkonzentriert rote Farbe aufs Papier. Dazwischen leise hervorgestossene Laute, Stampfen, lautes Atmen, Aufregung wegen eines Farbflecks auf der Jeans, Freude über ein fertiges Bild.

David Werlen steht etwas abseits und beobachtet das Ganze mit einem Schmunzeln. Der Bereichsleiter arbeiten & beschäftigen hat bei MitMänsch Oberwallis die Verantwortung für 170 Mitarbeitende, kennt fast jede begleitete Person mit Vornamen und ist für alle einfach «där David». «Die Stiftung wollte den Teilnehmenden zum Jubiläumsjahr ein Geschenk machen und sich für ein Malatelier entschieden», erzählt er. «Es wurde noch besser aufgenommen als erwartet.» Gut möglich, dass die Stiftung dieses fest ins Angebot aufnehmen werde. Denn für David Werlen wird im Malatelier einmal mehr deutlich, wie viele Talente und Stärken in den begleiteten Personen schlummerten. «Die Aufgabe von MitMänsch Oberwallis ist es deshalb auch, Menschen dabei zu unterstützen, ihre Stärken zu entdecken, auszuleben und weiterzuentwickeln.» ■

Zum Erfreulichen des Lebens zurückführen

Wie ein Elixier wirkt die hypnotische Kommunikation bei der Betreuung von Betagten. Das zeigen Beispiele aus dem Altersheim St. Urban in Winterthur. In Krisensituationen werden die betreuten Personen behutsam abgeholt und zu positiven Momenten in ihrem Leben geführt. Ab und zu auch mit einem Schwebenvogel.

Von Christian Bernhart (Text und Foto)

Den Zeigefinger seiner rechten Hand hält Roland Krattiger unter die Schnabelspitze der Möwe, auf die man gespannt blickt, weil sie, nur punktuell gestützt, seitlich, mal links, mal rechts, zu kippen droht. Passiert aber nicht. Balance-Bird, so der Name dieses Kinder-Schwebenvogels, zieht alle Aufmerksamkeit auf sich. Die Möwe dient Krattiger, dem Pflegefachmann und Teamleiter Alterswohngruppen im Altersheim St. Urban in Winterthur, in Krisensituationen für die hypnotische Kommunikation, wie er im folgenden Beispiel ausführt.

Der Betagte hatte an diesem Morgen einmal mehr gar keinen guten Tag. Er zeigte Angst, die in Aggression überging, wie Krattiger erzählt: «Als ich in sein Zimmer für die Grundpflege kam, fing er an zu fluchen und zu schimpfen, sodass ich mich so nicht zu ihm traute. Darauf holte ich die magische Möwe,

betrat erneut das Zimmer, hielt sie ihm hin und sagte ruhig: «Schauen Sie mal, was ich hier habe.» Der Betagte fixierte den in Balance gehaltenen Vogel, den ich ihm übergab. Ich fragte ihn ruhig: «Wenn Sie jetzt ein Vogel wären, wohin würden Sie fliegen?» Er sagte, zu meinen Katzen. Wir fingen an, über seine Katzen zu sprechen; er erzählte von ihren Eigenarten und nannte ihre Namen. So traten sie vor seine Augen, er fing an, sich wohlfühlen, und liess sich in dieser Situation problemlos pflegen.»

«Der Vogel ist für uns ein Hilfsmittel», präzisiert die Bereichsleiterin Pflege Andrea Ott, denn: «Er richtet den Fokus auf etwas anderes, und während sich die Leute auf ihn konzentrieren, kommen sie ein bisschen in Trance.» Die Ablenkung hin zur Trance ist ein wichtiger Einstieg in die Hypnose. Die Pflegefachleute im Altersheim St. Urban

in Winterthur verwenden Hypnose nicht als Therapie, sondern als hypnotische Kommunikation in der Betreuung ihrer Heimbewohnerinnen und -bewohner. Hier leben 60 Personen in der Alterswohngruppe, 24 in der Pflegewohngruppe und 36 betagte Personen in zwei Demenzhäusern.

Mit Empathie zu den lichten Momenten

In der hypnotischen Kommunikation gehe es darum, auf die Person in ihrer Krise oder Trauer einzugehen und sie im Gespräch empathisch auf die guten oder besseren Momente in ihrem Leben hinzusteuern, wie Andrea Ott erklärt und dies an der Begegnung einer Heimbewohnerin illustriert, deren Mann eben auf der Demenzabteilung verstorben war. «Ich traf sie weinend im Empfangsbereich unseres Altersheims und fragte sie, was sie so →

bedrücke. Sie meinte, es sei nun so schwierig für sie, alleine ohne ihren Mann weiterzuleben. Nach dem Zuhören fragte ich sie, ob es noch etwas gebe, das ihr guttun würde. «Ja, die Familie und die Söhne, die mir helfen und mich unterstützen.» Diese Antwort öffnete die Tür für die hypnotische Kommunikation: Ott erkundigte sich nach der Familie, die sie am selben Abend noch besuchen komme, und erfuhr überdies, dass nochmals ein Enkelkind zur Welt gekommen sei. Nachdem sich das Gemüt der Frau wieder gelichtet hatte, erzählte sie ihr zudem bei einem gemeinsamen Kaffee eine passende, beruhigende Entspannungsgeschichte aus dem Buch: «Auf den Schultern des Windes schaukeln» von Daniel Link.

Vor einem Jahr führte Andrea Ott die hypnotische Kommunikation als Betreuungsinstrument in ihrem Altersheim ein. Den Grundkurs, angeboten von der Schweizerischen Ärztesellschaft für Hypnose (SMSH), ist von den Teamleitenden schon besucht worden, und 40 von den insgesamt

120 festgestellten Pflegenden hatten eine halbtägige Einführung. In jeder Abteilung haben dadurch mindestens sechs Mitarbeitende diese Kenntnisse erworben. Halbjährlich können weitere Mitarbeitende Kurse besuchen, und jedes Jahr besucht eine Anästhesistin als Hypnosefachfrau das Altersheim und bringt die Mitarbeitenden auf den neusten Stand.

Eine Haltung, die Einfluss auf alle Mitarbeitenden hat

Andrea Ott betont, dass hinter der hypnotischen Kommunikation eine Haltung steht, welche bei jeder Begegnung auch die Wortwahl beim Gespräch beeinflusst, denn: «Haben Sie keine Angst» als Einleitung zu einer Behandlung bewirkt, dass das Gegenüber auf Angst hingesteuert wird. Sage ich jedoch: «Sie können sich wohlfühlen, ich höre ihnen zu», so wird mein Gegenüber die Situation eher positiv erleben.» Krattiger geht aufgrund seiner Kurserfahrung anders auf die betagten Personen zu: «Habe ich früher gesagt: «Jetzt gibt's das Morgenessen, ich helfe ihnen beim

Waschen», so frage ich heute: «Sind Sie schon bereit, um gewaschen zu werden, oder brauchen Sie noch Zeit?»»

Diese Haltung schlägt sich auch auf die Gespräche mit den Mitarbeitenden und den Umgang der Pflegenden untereinander nieder, sagt Ott: «Wir schauen zwar die Probleme an, verharren aber nicht darin, sondern fragen nach dem, was gut läuft, weil sich daraus Lösungsansätze ergeben und Projekte, die auf ein neues Gesundheitswesen zielen.»

Schliesslich könne man die Haltung auch im Sinn einer Selbsthypnose anwenden, ist Ott überzeugt: «Bin ich im Stress, dann setze ich mich, schliesse die Augen, atme ruhig und tief und stelle mir meinen paradiesischen Platz auf den Malediven vor.» Gerade in der Pflege, wo es an genügend Personen mangelt, sei es wichtig, wie man mit sich selbst umgehe.

Wissenschaftlich fundiert untersucht

Bei der hypnotischen Kommunikation handelt es sich nicht bloss um in Wort gefasste Gedankenspiele, die mal zufällig



Der Schwebvogel auf einem Finger von Pflegefachmann Roland Krattiger: ein Hilfsmittel, um die Menschen in eine andere Welt zu entführen.



«In der hypnotischen Kommunikation geht es darum, auf die Person in ihrer Krise und Trauer einzugehen und sie im Gespräch auf die guten oder besseren Momente in ihrem Leben hinzusteuern.»

Andrea Ott, Bereichsleiterin Pflege
des Altersheims St. Urban in Winterthur

wirken, mal auch nicht. Die Burgdorfer Anästhesistin und Schmerztherapeutin Bettina Kleeb, die innerhalb der SMSH entsprechende Kurse leitet, erklärt, dass in der Pflege dazu einschlägige wissenschaftliche Erkenntnisse vorhanden sind. So stuften Probanden einen zugeführten Schmerzreiz mit Stärke 8 (Skala 1 bis 10) unterschiedlich ein, je nachdem, wie man ihnen dasselbe Medikament verabreicht hatte: mit Stärke 7 bei kommentarloser Abgabe, mit Stärke 5 beim Hinweis, das zurzeit beste Medikament zu erhalten, hingegen mit Stärke 8 beim Kommentar, man wisse nicht, wie es wirkt.

Bettina Kleeb betont, dass bei medizinischen Behandlungen die Hypnose unterschiedlich eingesetzt wird, einerseits um Patienten in die Narkose zu begleiten oder auch anstelle der Narkose, zur Behandlung von Schmerzen nach der Operation oder von chronischen Schmerzen oder für Zahnbehandlungen. Deren Wirksamkeit belegen klinische Studien. Eine Doppelblindstudie mit 241 Patienten deckte auf, wie die Hypnose im Gegensatz zur konventionellen Sedierung während der interventionellen Radiologie bei Gefässen und Nieren wirkt (Elvira V. Lang et al, Lancet 2000). Sie linderte die Schmerzen in der Stärke um 7 Punkte (1 statt 8) sowie in der Dauer (150 statt 195 Minuten) und reduzierte Angstempfinden

um 6 Punkte (1 statt 7). Und die Eingriffe dauerten unter Hypnose im Schnitt nur 61 anstatt 78 Minuten.

Die Westschweiz nimmt eine Pionierrolle ein

In der Hypnose steuern die Hirnzellen das Empfinden neu. Diese Wirkungsweise hat insbesondere im belgischen Liège wirkende Anästhesistin Marie-Elisabeth Faymonville anhand von bildgebenden Verfahren aufgezeigt. So finden unter Hypnose Veränderungen vor allem unter der Grosshirnrinde im mittleren cingulären Cortex statt, dort, wo autonome Prozesse wie Blutdruck und Herzfrequenz gesteuert werden und der bei der Angstregulierung mitbeteiligt ist (Faymonville, M. E. et al., 2003).

Die Einführung von Hypnose in der medizinischen Behandlung ging von der Westschweiz aus. Insbesondere die Internistin Chantal Berna Renella, die am Universitätsspital Lausanne die integrative und komplementäre Medizin leitet, wies in einer Vergleichsstudie nach, dass Hypnose bei Schmerzen auch wirkt, wenn das für die Schmerzregulierung wichtige Endogene Opioid-System medikamentös unterdrückt wird (Chantal Berna et al., Journal of Neuroscience, 2018). Und am Genfer Universitätsspital haben die Kinderärztin Claire-Anne Siegrist und Anästhesistin Adriana Wolff vor acht Jahren die hypnotische

Kommunikation in der Pflege eingeführt. Die SMSH organisiert und führt heute deshalb auch Kurse für das Pflegepersonal durch. Das Akronym SMSH steht für La Société Médicale Suisse pour l'Hypnose. Für den klinischen Bereich wurde bereits 1985 die Gesellschaft für Hypnose und Hypnotherapie Schweiz (GHYPS) gegründet. Sie zählt heute gut 350 Mitglieder. Die SMSH ist gut vernetzt mit den europäischen sowie den internationalen Hypnosegesellschaften. ■

KURSE IN HYPNOTISCHER KOMMUNIKATION

Schweizerische Ärztesgesellschaft für Hypnose SMSH: Sie bietet für Pflegefachleute einen viertägigen Grundkurs an und dazu noch Weiterbildungskurse zu besonderen Themen. Im viertägigen Grundkurs erfährt man die Unterschiede zwischen hypnotischer Kommunikation und medizinischer Hypnose sowie der Hypnotherapie, die in der Psychotherapie angewendet wird. Dazu gehören auch der technische Ablauf bei einer hypnotischen Kommunikation sowie die Selbsthypnose. Schliesslich erfährt man auch die Anwendung bei medizinischen Eingriffen. Kursort ist Balsthal (smsh.ch).

Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und -männer SBK: Der Verband bietet in Schwerzenbach ZH eine Einführung in hypnotische Kommunikation an (sbk-asi.ch).

Digitalisierung im Alterszentrum zur Rose Reichenburg

Mehr Lebens- und Betreuungsqualität dank modernen Technologien

Was haben «kühle» digitale Systeme mit menschlicher Wärme zu tun? Eine Menge, sind die Verantwortlichen des Alterszentrums zur Rose überzeugt. Geschäftsleiter Reto Weber gibt einen spannenden Einblick in seinen modernen Betrieb.

Manchmal gedeihen neue Ideen gerade dort besonders gut, wo man es am wenigsten erwartet. Direkt an der Grenze zu den Kantonen Glarus und St.Gallen liegt das Schwyzer 4000-Seelen-Dorf Reichenburg. Im Alterszentrum zur Rose sind 48 Menschen zu Hause. Viele von ihnen nehmen an den Bewohner*innen-Bausitzungen teil und bestimmen zum Beispiel mit, mit welchen Stühlen die Aufenthaltsräume möbliert werden: Basisdemokratie im Altersheim. Neue Wege gehen Reto Weber und sein Team auch bei der Unterstützung der Pflege, der Betreuung und des Unterhaltungsangebots. «Die Renovation des Hauses ist die ideale Gelegenheit, um auch das »digitale Gebäude« zu erneuern», führt er aus. «Wir wollen die Chance nutzen, unsere Arbeit mit Hilfe von zeitgemässen digitalen Werkzeugen zu unterstützen und zu vereinfachen.»

mit einem Knopfdruck aktiv einen Bewohnerruf auslösen. Der Alarm wird direkt auf das Smartphone der zuständigen Pflegefachpersonen übertragen. Diese orten die betroffene Person auf ihren Handys – und wer interveniert, quittiert den Alarm. «Früher eilten manchmal drei Mitarbeiter*innen gleichzeitig zu Hilfe. Heute ersparen wir uns solche Leerläufe», sagt Reto Weber dazu. Der Badge diene den Bewohner*innen überdies als Zimmerschlüssel. Mit SmartLiberty vereinfache sein Betrieb zahlreiche weitere Prozesse: «In der Smartphone-App sind alle Mitarbeiter*innen samt ihren Rollen und aktuellen Stati sichtbar. So wissen immer alle, wer gerade erreichbar ist. Zudem können wir Mitteilungen an bestimmte Personengruppen versenden. Oder – wenn uns bei einer Bewohnerin etwas auffällt – ein Foto davon machen und es



*«Unser Mehrwert: weniger Leerlauf, mehr Zeit für die Bewohner*innen, zufriedene Mitarbeiter*innen.»*

Reto Weber,
Geschäftsführer Alterszentrum zur Rose in Reichenburg

Mit weniger Aufwand zu mehr Sicherheit

Reto Webers Büro liegt direkt neben dem Haupteingang des Alterszentrums. «Sobald ein weglaufgefährdeter Bewohner das Haus verlässt, erhalte ich auf dem Handy eine Alarmmeldung», erzählt er. «Ich kann sofort reagieren und ihn in eine sichere Umgebung zurückbegleiten. Zugleich quittiere ich den Alarm, so dass die zuständigen Mitarbeiter*innen nicht umsonst ihr Stockwerk verlassen müssen. Auch sie werden auf ihren Handys alarmiert.» Möglich macht diese schnelle Reaktion die SmartLiberty-Plattform. Die Bewohner*innen tragen am Handgelenk einen multifunktionalen Badge, welcher dem System ihre Position im Gebäude übermittelt. Falls sie Hilfe benötigen, können sie

direkt an die zuständige Pflegestation schicken. Oder an den technischen Dienst, falls ein technisches Problem vorliegt. Die Empfänger*innen haben sofort ein klares Bild der Situation.»

Der hilfreiche Radar an der Zimmerdecke

Sitzt eine Bewohnerin im Bett auf? Bewegt sie sich zum Bettrand, geht sie vom Bett weg – oder stürzt sie? Auch zu diesen Situationen werden die Pflegefachleute rasch und bedürfnisgerecht auf ihren Handys informiert – mittels QUMEA. Dieses System für Sturzprävention und Mobilitäts-Monitoring wird auf den individuellen Zustand der Bewohner*innen eingestellt und ermöglicht



frühzeitiges Eingreifen und eine effektive Prävention. Reto Weber nennt weitere Vorteile: «Das System wird dank KI-Lernfunktion immer präziser. Und: Das aufwendige Installieren von Fussmatten-Sensoren und Kabeln entfällt. Im Zimmer sichtbar sind einzig zwei diskrete Sensoren an der Decke.» Übrigens: Das Alterszentrum zur Rose hat QUMEA als erste Institution in der Schweiz in die SmartLiberty-Plattform integriert, zusammen mit Swisscom und dem Hersteller. Die Mitarbeiter*innen seien zufrieden mit den neuen digitalen Tools, stellt Reto Weber fest. «Pflegefachleute sind grundsätzlich nicht sehr IT-affin. Aber weil der Nutzen so offensichtlich ist, können sie sich einen Alltag ohne diese zeitgemässen Hilfsmittel nicht mehr vorstellen. Die Pflegeberufe werden durch die Digitalisierung insgesamt aufgewertet.»

Digitalisieren mit kompetenter Begleitung

Moderne, effiziente Systeme für Alters- und Pflegeinstitutionen benötigen ein starkes technisches Rückgrat. Zum Beispiel für die ausfallsichere Datenübermittlung von SmartLiberty und QUMEA. Im Alterszentrum zur Rose erfolgt diese redundant über WLAN und ein Mobilfunknetz – installiert und betreut von Swisscom und ihrem lokalen Partner. Zusammen mit blue TV Host, der virtuellen Telefonanlage und den Smartphone-Abos erhält das Alterszentrum alle Leistungen aus einer Hand von Swisscom – inklusive Support.

**Rufen Sie uns an für ein kostenloses Beratungsgespräch:
0800 055 055.**

Mehr Infos: [swisscom.ch/kmu](https://www.swisscom.ch/kmu)

Ein attraktives und pflegeleichtes TV-Angebot

Früher bereiteten die TV-Geräte der Bewohner*innen dem Team des Alterszentrums Bauchschmerzen: Die Senderlisten gerieten durcheinander, viele Bewohner*innen waren mit der Bedienung überfordert. «Wir investierten viel zu viel Zeit in das Troubleshooting», erinnert sich Reto Weber. Mit der Einführung von blue TV Host hat das Alterszentrum Tabula Rasa gemacht. Es schaffte 48 moderne, einheitliche Geräte an. Die Senderliste wird zentral am PC programmiert. Um ungewollte Aktionen zu verhindern, ist jede Fernbedienung mit einer speziellen und sturzfesten Hülle ausgestattet, die Swisscom für Alters- und Pflegeheime hat entwickeln lassen. Dazu Reto Weber: «Mit ihr sind ausschliesslich die wichtigsten Funktionen wie Ein/Aus, Lautstärke oder Programmwahl zugänglich. Gerade für Menschen mit kognitiven Einschränkungen ist dies extrem hilfreich. Mit blue TV Host haben wir nicht nur unseren Aufwand massiv reduzieren können. Wir nutzen es auch als Informationsmedium. Auf der Startseite der TVs erscheint unser eigener Infokanal. Hier präsentieren wir unter anderem das Aktivierungsprogramm, den aktuellen Speiseplan oder neu eintretende Mitarbeiter*innen.»



Swisscom (Schweiz) AG
Geschäftskunden, Postfach, CH-3050 Bern
Tel. 0800 055 055, www.swisscom.ch/kmu

Federn, Fell und Freude

Einmal in der Woche besucht Bewohnerin Margot Scheidegger (Name geändert) mit ihrer Ergotherapeutin die Meerschweinchen. Sie wecken bei ihr positive Emotionen.

Fotos: Marco Zanoni



Tiere tun gut. Dieser Philosophie folgt das Pflegezentrum Reusspark im aargauischen Niederwil mit seinen tiergestützten Interventionen. Hier treten Mensch und Tier regelmässig in Kontakt. Ob in Einzeltherapie oder im Gruppen-Setting: Die Begegnungen schaffen heilsame und wohltuende Momente für die Bewohner. Wir haben uns bei einem Besuch davon überzeugen lassen.

Von Jenny Nerlich

Es quiekt. Sechs aufgeregte Meerschweinchen flitzen vorne zur Gehegebrüstung, heben ihre kurzen Beinchen hinauf und strecken ihre Nasen keck empor. Es ist Zeit für die Fütterung. Nicht nur die Meersäuli freuen sich darauf, sondern auch Margot Scheidegger*.

Margot ist Bewohnerin im Reusspark, dem einzigen Pflegezentrum in der Schweiz mit eigenem Kleintierpark und regelmässigen Angeboten an tiergestützten Interventionen. Der Reusspark liegt in Niederwil, im Aargau. Die weitläufige Wohn- und Parkanlage direkt an der Reuss bietet ihren Bewohnern zahlreiche Möglichkeiten, mit Flora und Fauna in Kontakt zu treten. Hier leben Esel, Minischweine, Ziegen, Hühner, Enten, Frettchen, Papageien, Kaninchen und Meerschweinchen.

Einmal in der Woche besucht Margot mit ihrer Ergotherapeutin die Meerschweinchen. Die kleinen Nager sind aktiv und fordern Margot zum Handeln und Bewegen auf. Und sie wecken positive Emotionen. Ihr quirlig-fröhliches Quieken lässt Margot vor Freude eine Träne verdrücken. Sie hält sich, gestützt von ihrer Ergotherapeutin, am Gehegerand fest und reicht den Nagern eine Karotte. Die knabbern gierig daran – doch plötzlich reisst ein kleiner Dieb die Karotte aus Margots Hand. Weg ist er. «Auf Wiedersehen», lacht sie. «Das Meersäuli hat wahnsinnige Kraft.» Als Nächstes bekommt Margot ein Stück Fenchel von der Ergotherapeutin. «Wissen Sie, was das ist?»

«Fenchel», antwortet Margot.

«Der riecht fein, nicht?»

Margot nimmt den Duft der frischen Knolle wahr. «Ja», erwidert sie und lässt die Meersäuli an dem Gemüse nagen.

Riechen, spüren, bewegen und sprechen: All dies verbindet die tiergestützte Therapie im Reusspark. Mit ihr sollen die motorischen, sensorischen und kognitiven Fähigkeiten der Bewohnenden erhalten oder verbessert werden. Die Tiere sind dabei die idealen Co-Therapeuten, denn sie werten nicht und nehmen jeden Menschen, wie er ist. Die Begegnungen mit den Meerschweinchen sind für Margot sehr wertvoll: «Es ist schön für mich. Und die Tiere spüren das», freut sie sich am Ende der Therapie.

Tiergestützte Interventionen mit Profi

Keine tiergestützte Intervention läuft ohne den aufmerksamen Blick von Cornelia Trinkl ab. Die diplomierte Tierpflegerin mit einer Fachausbildung für tiergestützte Interventionen ist für das Wohl der felligen und gefiederten Reusspark-Bewohner verantwortlich. Wie zum Beispiel für die Hühner, die jetzt für die nächste Tierbegegnung parat gemacht werden müssen.

Dafür holt Trinkl zunächst grünen Salat, Körner und Decken und legt sie auf einen Rollwagen. Dann kommen die Hühner an die Reihe. Mit zwei Transportboxen betritt die Tierpflegerin das weitläufige Gehege. Sie schüttelt eine Schachtel mit Körnern und lässt einige davon in die Transportkisten rieseln. Das köstliche Geräusch lockt das Federvieh aus allen Richtungen an. Einige Mutige wackeln unbeirrt in die zwei Transportboxen. «Ich nehme nur Hühner mit, die freiwillig kommen», erklärt Trinkl. «Die Hühner wissen, dass die Box Kontakt mit Menschen bedeutet.»

Tiere müssen Freude an Menschen haben

Von klein auf sind die Hühner im Reusspark an den Kontakt mit Menschen gewöhnt. Es gibt jedoch auch «Second-Hand-Tiere», wie Cornelia Trinkl augenzwinkernd erzählt. Die werden nach ihrem Charakter für die tiergestützten Interventionen ausgewählt. Denn nicht jedes Tier →

WIRKSAMKEITSSTUDIE ZUR TIERGESTÜTZTEN THERAPIE

Wie gut und nachhaltig tiergestützte Therapien auf Menschen wirken, ist bisher kaum erforscht. Daher führt die Universität Zürich in Zusammenarbeit mit dem Pflegezentrum Reusspark aktuell eine mehrjährigen Wirksamkeitsstudie durch. Untersucht wird auch die Frage, ob der regelmässige therapeutische Kontakt mit Tieren eine Medikamentenreduktion ermöglicht.

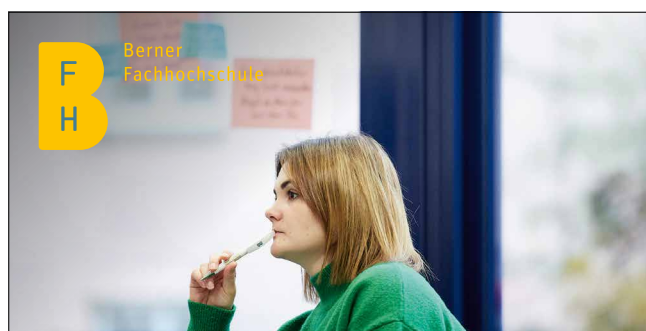
eignet sich für den engen Umgang mit Menschen. Es muss, wie Trinkl sagt, einen stabilen Charakter haben und darf durch menschliche Begegnungen nicht gestresst sein. «Wenn das Tier keine Freude hat, dann hat der Mensch auch keine Freude!» Davon ist Cornelia Trinkl überzeugt.

Die passenden Hühner haben sich in den Boxen eingefunden: zwei Zwerg-Cochins und zwei Seidenhühner. Beide Rassen können sehr zutraulich werden und eignen sich daher gut für tiergestützte Interventionen. Jetzt schliesst Trinkl die Boxen, stellt sie auf den Rollwagen und schiebt die friedlich vor sich hin glucksenden Hühnchen zum nächsten Tier-Event: der Aktivierungsgruppe.

Struktur und Freude dank Tierbesuch

Anders als die tiergestützte Therapie, verfolgt die tiergestützte Aktivierung kein therapeutisches Ziel, sondern dient vor allem der Alltagsgestaltung und Freude der Bewohnenden. Deswegen ist die Regelmässigkeit entscheidend. Alle zwei Wochen findet der Tierbesuch pro Wohnbereich statt. Er ist nur eines von vielen Aktivierungsangeboten, aber er ist sehr beliebt. Heute haben sich über zehn Teilnehmer eingefunden. Sie alle wohnen in

Anzeige



Weiterbildung an der BFH

MAS Integrierte Pflege: Mental Health oder Somatic Health
Einstieg laufend möglich

CAS FachexpertIn interprofessionelle Gesundheitsversorgung im Alter | Einstieg laufend möglich

CAS Changeprozesse facilitativ begleiten | Start: August 2024

CAS Ressourcenorientiertes Home Treatment + Netzwerkarbeit | Start: August 2024

CAS Demenz und Lebensgestaltung | Start: November 2024

bfh.ch/gesundheit/weiterbildung

► Gesundheit



Napoleon und seine Damen in Aktion:
Ein Reusspark-eigener Film über
Cornelia Trinkl und ihre Tiere:



der Geriatrieabteilung und haben unterschiedliche körperliche und kognitive Verfasstheiten. Einige haben sich selbstbestimmt für den Hühnerbesuch entschieden, andere, zum Beispiel mit Demenzerkrankungen, dürfen heute spüren und wahrnehmen, ob die Tierbegegnung das Richtige für sie ist.

Die Teilnehmer sitzen im Kreis im Gemeinschaftsraum und warten geduldig auf die Ankunft der Hühner. Da sind sie! Cornelia Trinkl stellt die beiden Transportkisten auf den Boden und öffnet sie. Schnellen Schrittes kommen die gackernden Besucher heraus. Darunter ist auch Napoleon, ein Hahn mit seidig weissem Gefieder und überzeugtem Auftreten. Sein kräftiges Krähen bringt die Teilnehmer zum Schmunzeln. «Ja, ja! Du bist ein Schöner», lacht Klara Moser*. Sie kommt regelmässig in die tiergestützte Aktivierungsgruppe. Hühner bereiten ihr Freude. Die Begegnung mit Napoleon und seinen Damen weckt schöne Erinnerungen an ihre eigenen Hühner aus früheren Zeiten.

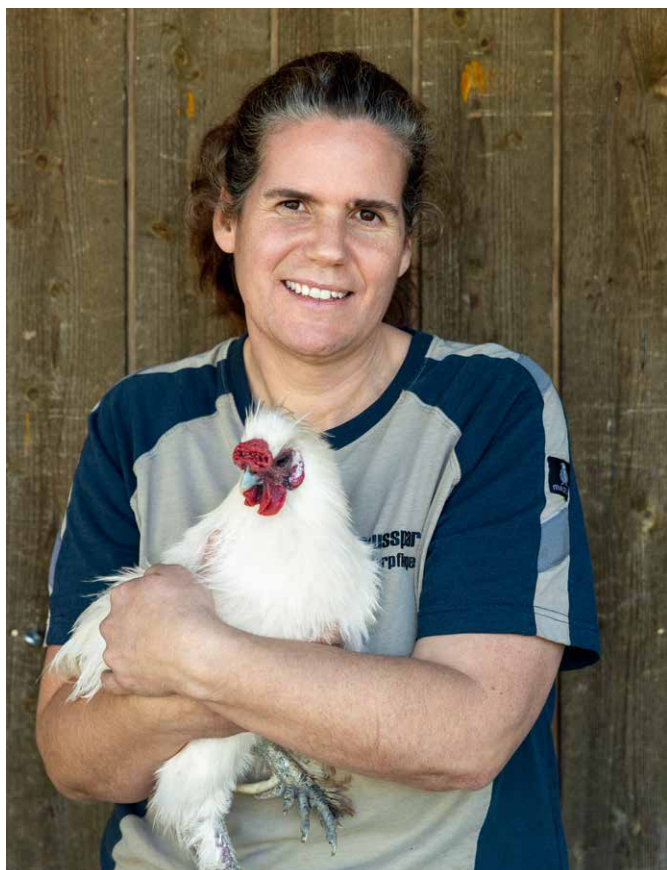
Wie die anderen Teilnehmer bekommt Klara nun ein Stück Salat, mit dem sie die Hühner anlocken und füttern kann. Jene, die beim Füttern motorische Schwierigkeiten haben, werden von den ebenfalls anwesenden Aktivierungsfachpersonen unterstützt. So kann jeder, der will, mit den Hühnern in einen nahen Kontakt treten.

Streicheln tut Mensch und Huhn gut

Nach dem Essen möchte man ruhen. Das gilt auch für Hühner. Deswegen setzt Cornelia Trinkl nun einigen Teilnehmenden je ein Huhn auf den Schoss. Auch Klara bekommt eins. Unter ihren sanften Streicheleinheiten wird

«Nicht jedes Tier eignet sich für den engen Umgang mit Menschen. Es muss einen stabilen Charakter haben und darf durch menschliche Begegnungen nicht gestresst sein.»

Cornelia Trinkl, diplomierte Tierpflegerin mit Fachausbildung für tiergestützte Interventionen



Cornelia Trinkl ist im Reusspark für das Wohl der Tiere verantwortlich, auch für die Hühner (hier mit Hahn Napoleon).



Hahn Napoleon pickt Körner aus der Hand einer Bewohnerin. Die tiergestützte Aktivierung ist sehr beliebt im Reusspark.

das kleine Huhn ganz ruhig. Es setzt sich nieder, schliesst die Augen. Das leichte Gewicht des Huhns auf den Beinen, sein weiches Federkleid an den Händen, sein leises Glucksen – diese sinnlichen Erfahrungen machen die tiergestützte Aktivierung zu einem ganzheitlichen Erlebnis für die Bewohner des Reussparks. «Tiere können beruhigend auf uns wirken, aber auch wir können beruhigend auf Tiere wirken», erklärt Cornelia Trinkl. «Wenn aber jemand angespannt ist, merkt das auch das Tier.»

Für Klara ist es wunderschön, das Huhn auf ihrem Schooss zu haben. «Es gibt Wärme in der Seele», lächelt sie. Wie sie profitieren auch die anderen Bewohner von den regelmässigen Tierbegegnungen. Die Tiere regen an, motivieren, verbesserten die Lebensqualität und fördern soziale Interaktionen. Die Teilnehmer wirken wacher und aktiver. Sie tauschen sich aus und erinnern sich. Die Hühner von Cornelia Trinkl sind Balsam für Körper und Geist.

Der Mensch braucht die Natur

Aber warum ist das so? Cornelia Trinkl erklärt: Weil wir Menschen mit dem Ökosystem verbunden sind. Darum brauchen wir, um ganzheitlich gesund zu sein, Beziehungen zur belebten und unbelebten Natur. «Die Bindung zum Tier ist in der Therapie genauso wichtig wie die Bindung zum Therapeuten. Sympathien und Wertigkeiten

kann ich nämlich nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Tiere übertragen.» Und eine stabile Bindung gibt Sicherheit und reduziert Stress.

Ein Kleintierpark mit professionellem Tierpflegepersonal kostet. Dank seinem Trägerverein Gnadenthal kann der Reusspark den Unterhalt der Tiere, samt Tierarztkosten und Futter, gut abdecken. Die Löhne der Tierpflegerinnen werden über die Pauschale für nicht KVG-pflichtige Pflege- und Betreuungsleistungen finanziert. Die tiergestützten Interventionen der Ergotherapeutinnen werden durch die obligatorische Krankenpflegeversicherung abgegolten. Aber auch ohne hauseigenen Kleintierpark lassen sich tiergestützte Interventionen für Alters- und Pflegeheime realisieren. Mittlerweile gibt es in der Schweiz zahlreiche Angebote von Privatpersonen oder Vereinen, die gerne mit ihren Tieren auf einen Besuch vorbeikommen.

Zurück zum Reusspark. Hier ist nun Ruhe für die Hühner eingekehrt. Wieder in ihrem grossen Aussengehege scharren und picken sie oder lassen sich die Frühlingssonne auf ihr Federkleid scheinen. Auch die Meer-schweinchen sind wieder unter sich und mümmeln frisches Heu. So endet ein schöner Tag für Mensch und Tier im Reusspark. ■

* Namen geändert

**Wie
Aromen
eine heilsame
Wirkung
entfalten**

Aromatisch duftende Pflanzenstoffe können in Pflege und Betreuung betagter Menschen und von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung ergänzend eingesetzt werden. Eine wohltuende Wirkung haben sie in der Hautpflege, und zudem fördern sie das Wohlbefinden in psychisch schwierigen Situationen. Das zeigen Erfahrungen der Pflege Reute im Appenzellerland und des Schlossgartens Riggisberg BE.

Von Elisabeth Seifert

Wie wohl keine andere Region der Schweiz bringen wir das Appenzellerland mit dem Wissen um Heilkräuter in Verbindung. Über Generationen hinweg haben die Menschen hier Erfahrung im Umgang mit alternativen, komplementärmedizinischen Heilmethoden gesammelt. Naturheilpraktiken sind als Ergänzung klassischer schulmedizinischer Therapien vielerorts zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Das trifft auch auf die Pflege Reute mit den beiden Häusern Watt und Sonnenschein zu. Die zwei Pflegeheime liegen an idyllischer Lage, umgeben von herrlicher Natur, im Appenzeller Vorderland in der Gemeinde Reute (AR).

Die beiden Häuser bieten insgesamt 45 Menschen ein familiäres Zuhause. Neben einigen jungen Suchtkranken sind dies vor allem betagte Menschen mit einem hohen Pflegebedarf, darunter schwere Demenz sowie psychiatrische Erkrankungen. Zur Pflege und Betreuung gehört, wie auf der Website explizit ausgewiesen, neben ärztlicher Betreuung und klassischer Pflege auch die Aromapflege, sprich: die Anwendung ätherischer Öle, Hydrolaten und kaltgepresster Öle. «Die Aromapflege hat eine wichtige Bedeutung für uns», unterstreicht denn auch Geschäftsführer Jakob Egli.

Ergänzung alltäglicher Pflege

«Wir verstehen uns als Dienstleister für Alter und Gesundheit», sagt Egli. «Wie alle Pflegeheime wenden wir die schulmedizinischen Richtlinien an. Wir berücksichtigen dabei aber stark die Bedürfnisse der Menschen, und sobald wir beobachten, dass sie empfänglich sind für alternative Methoden, bieten wir diese als Ergänzung an.» Und: «Gerade bei der Aromapflege stellen wir fest, dass diese bei den Bewohnerinnen und Bewohnern sehr gut ankommt.»

Die verschiedenen Aromaöle werden in der Pflege Reute seit Jahren nach eigenen Rezepturen selbst hergestellt respektive gemischt. Verantwortlich dafür ist derzeit Gabriela Schachtler, die sich mittels diverser Weiterbildungen in diese Kunst eingearbeitet hat. Die Grundlage der Mischungen bildet ein bestimmtes Basisöl, in der Pflege Reute sind dies ein hochwertiges Mandelöl, ein Johannisöl oder ein Jojobaöl.



«Für eine zielgerichtete Anwendung braucht es das Gespräch mit den Bewohnenden. Sie fühlen sich dadurch wahrgenommen.»

Gabriela Schachtler, sie ist in der Pflege Reute für die Herstellung der Aromaöl-Mischungen zuständig

Diesen werden dann naturreine ätherischen Öle beigemischt – und zwar in einer niedrigen Dosierung. «Bei der dünnen, fragilen Haut betagter Menschen sollte der Prozentsatz der ätherischen Öle in etwa zwischen 0,5 und 1 Prozent liegen», sagt Gabriela Schachtler.

Verschiedene auf diese Weise produzierte Aromaöle kommen in der alltäglichen Pflege zur Anwendung: die Pflegenden geben dafür wenige Tropfen auf ihre Einweghandschuhe und reiben damit bestimmte Körperstellen ein. Gleichsam prophylaktisch und täglich im Einsatz ist bei vielen der Bewohnenden das «Intimöl». Dem Basisöl werden die ätherischen Öle Thymian, Palmrosa, Manuka und Lavendel beigemischt. «Die Pflege mit diesem Öl verhindert, dass es zwischen den Hautfalten, wo die Bewohnenden →



«Die Tagesverfassung ist entscheidend dafür, wie die Bewohnenden auf bestimmte Düfte reagieren. Es ist für mich spannend und herausfordernd zugleich, den Duft zu finden, der zu einem bestimmten Zeitpunkt der richtige ist.»

Jolanda Schaller, diplomierte Aromatherapeutin
im Schlossgarten Riggisberg BE

rasch schwitzen, zu Hautrötungen kommt», hält Pflegedienstleiterin Nilanthi Ekubo fest. Die Aromen verbreiten zudem einen angenehmen Duft.

Mit dem «Antidekubitusöl», bei dem ein Basisöl mit ätherischen Ölen aus Karottensamen, Myrthe, Lavendel und Rosengeranie versetzt ist, werden – ebenfalls täglich – bettlägerige Bewohnerinnen und Bewohner gepflegt. «Wir massieren damit alle Druckstellen gut ein,» so Nilanthi Ekubo. «Auf diese Weise wird die Durchblutung angeregt, sodass die Haut intakt bleiben kann, und auch hier haben die Aromen eine zusätzlich wohltuende Wirkung.» Das regelmässige Umlagern der Bewohnerinnen und Bewohner könne dadurch, wie die Pflegedienstleiterin betont, freilich nicht ersetzt werden.

Individuell komponierte Düfte

Gerade auch die prophylaktische Anwendung der Aromaöle habe zur Folge, so die Pflegedienstleiterin, dass sich Probleme an den entsprechenden Körperstellen zu einem grossen Teil vermeiden lassen. Aromaöle haben in den beiden Häusern Watt und Sonnenschein aber nicht nur bei der Hautpflege eine wichtige Bedeutung, sondern auch, wenn jemand unruhig ist, Stimmungsschwankungen verspürt oder Schwierigkeiten beim Einschlafen hat. In diesen Fällen entfalten die ätherischen Öle ihre Wirkung ganz besonders über den Duft.

«Die Duftmischungen werden zu diesem Zweck für jeden Bewohner und jede Bewohnerin individuell zusammengestellt», betont Gabriela Schachtler. Gemeinsam mit der betreffenden Person testet sie oder auch eine Pflegenden, welcher Duft oder welche Duftmischung eine Person in ihrer spezifischen Situation anspricht. «Wir träufeln wenige Tropfen dieses Öls auf ein Taschentuch oder einen Duftstein und beobachten, ob der Duft die erwünschte Wirkung erzielt.» Eine Alternative zu Duftsteinen bildet auch der Raumspray.

Auch wenn die Düfte sehr individuell komponiert sind, als grundsätzlich stimmungsaufhellend bezeichnet Schachtler ätherische Öle aus Mandarine, Lavendel, Rose, Melisse oder Basilikum. Sowohl die Aromapflege und auch andere

komplementärmedizinische Methoden verfehlen ihre Wirkung nicht, sind sich die Mitarbeitenden der Pflege Reute einig. Für eine zielgerichtete Anwendung alternativer Methoden brauche es das Gespräch mit den Bewohnenden. Schon allein diese persönliche Zuwendung empfinden viele als sehr wohltuend. Schachtler: «Unsere Bewohnerinnen und Bewohner fühlen sich dadurch wahrgenommen. Wir machen Seelenpflege und tragen zum Wohlbefinden und zur Lebensqualität bei.»

In Absprache mit der Ärztin und Pflegenden

Den Wert der Aromapflege erkennen auch Institutionen aus anderen Teilen der Schweiz, neben Pflegeinstitutionen auch Institutionen für Menschen mit Behinderung. So hat seit etlichen Jahren die Behandlung mit aromatisch duftenden Pflanzenstoffen im Schlossgarten Riggisberg im Kanton Bern einen festen Platz als Ergänzung zu Pflege und Betreuung. Der «Schlossgarten» begleitet und betreut 270 Menschen, die mit psychischen und/oder geistigen Beeinträchtigungen leben.

Die Aromaöle werden hier neben der Hautpflege gerade bei Bewohnerinnen und Bewohnern mit depressiven Verstimmungen, bei Reizüberflutung, Unruhe und auch in der Sterbebegleitung angewendet. «Die Aromapflege kann unterstützend zum Wohlbefinden beitragen», sagt Jolanda Schaller. Sie ist diplomierte Aromatherapeutin und begleitet in dieser Funktion die Menschen im «Schlossgarten» seit drei Jahren. Alle zwei Wochen, wenn sie in der Institution anwesend ist, gehört es zu ihren Aufgaben, in Absprache mit der Ärztin sowie Pflegenden und Betreuenden, Menschen zu besuchen, um herauszufinden, welche Art der Aromapflege ihnen helfen kann.

Eine anspruchsvolle Aufgabe, für die es Zeit und viel Gespür braucht. «Besonders wichtig ist das Gespräch», betont Jolanda Schaller ganz ähnlich wie die Mitarbeitenden der Pflege Reute. Und: «Es sind immer die Menschen, die entscheiden, welcher Duft für sie im Moment richtig ist, nicht ich», unterstreicht sie. Wenn jemand zum Beispiel über

Schlafstörungen klagt, lässt sie die entsprechende Person an mehreren Aromaölen mit beruhigender Wirkung riechen. Dazu gehören Orangenschale, Mandarine, Orangenblüte, Melisse oder auch Lavendel. «Die Nase bestimmt, welcher Duft infrage kommt.»

Die Aromen müssen nicht immer angenehm sein. «Um einen psychischen Erregungszustand zu dämpfen, wählte eine Bewohnerin zum Beispiel bewusst einen für sie unangenehmen Geruch.» Jolanda Schaller räumt den Bewohnenden auch die Möglichkeit ein, es einfach mal mit einem Duft zu probieren – und dann zu wechseln, wenn sich nicht die erwünschte Wirkung einstellt.

Wenn jemand plötzlich aufblüht

Manchmal bevorzugen die Bewohnerinnen und Bewohner ein einzelnes Aroma oder eine Kombination mehrerer Aromen. Die naturreinen ätherischen Öle mischt Jolanda Schaller mit Trägern unterschiedlicher Art. «Die pure Anwendung ist viel zu intensiv», betont sie und fügt bei: «Eine tiefe Dosierung ist gerade auch für die Anwendung im psychischen Bereich notwendig.» Als Träger eignet sich ein Basisöl, beliebt sind ähnlich wie in der Pflege Reute das Jojoba- oder Mandelöl. Solche Mischungen eignen sich gut für Massagen oder auch zum Beträufeln von Watte oder eines Taschentuchs. Oft mischt die Aromatherapeutin die reinen ätherischen Öle zudem mit einem neutralen Duschmittel oder einem Zusatz für ein (Fuss-)Bad. Sehr beliebt ist weiter ein mit ätherischen Ölen angereicherter Raumspray.

Jolanda Schaller beobachtet bei ihren Besuchen der Bewohnerinnen und Bewohner immer wieder, dass die Tagesverfassung entscheidend dafür ist, wie diese auf bestimmte Düfte reagieren, oder dass ein mit bestimmten Aromen versetzter Raumspray einer Bewohnerin nach einiger Zeit nicht mehr gefällt. «Es ist für mich spannend und herausfordernd zugleich, den Duft zu finden, der zu einem bestimmten Zeitpunkt der richtige ist.» Jolanda Schaller hat dafür ein gutes Händchen. Sie wird auf dem weitläufigen Gelände oft von Bewohnenden angesprochen, die sich bei ihr zum Beispiel für die wohltuende Wirkung eines Raumsprays bedanken. Und solche Erfahrungen führen dazu, dass sich weitere Bewohnerinnen und Bewohner für die Aromapflege interessieren.

Persönlich besonders beeindruckt hat sie das Erlebnis mit einer Frau, der sie vor einiger Zeit einen Besuch abgestattet hat. «Als ich zu ihr ins Zimmer trat, hat sie sich tief in ihrem Bett vergraben und schien überhaupt keine Lust auf ein Gespräch zu haben.» Dann habe sie sich immerhin aufgesetzt. «Als ich ihr etwas Lavendelöl zum Riechen gab, lächelte sich und blühte richtiggehend auf.» Sobald der Duft weg war, sei sie wieder in sich zusammengesunken. «Wir probierten weitere Aromen aus, und es war für mich sehr eindrücklich zu sehen, wie bestimmte Düfte ihre Stimmung positiv beeinflussen konnten.» Die Bewohnerin entschied sich schliesslich für ein Gemisch aus mehreren Aromen, aus denen Jolanda Schaller ein Öl für Rückenmassagen zusammenstellte. ■

Heimverwaltung jederzeit im Griff.

AbaCare – Die Software für Heime und soziale Institutionen



Ihr Nutzen mit AbaCare

Mit AbaCare können Sie sämtliche Stammdaten pro Klient effizient erfassen und verwalten. Verschiedene Typen von Bewohnerereignissen, wie Eintritt, Zimmerwechsel oder Spitalaufenthalt, werden übersichtlich pro Klient digital gespeichert und dienen als Basis für die monatliche Berechnung der Bewohnerbuchungen. Automatisch werden dabei die bezogenen Leistungen pro Klient für die Fakturierung generiert – alles integriert in einem System.



Weitere Informationen finden Sie unter:
abacus.ch/abacare

 **ABACUS**

kurz & knapp

Kinder & Jugendliche: Da immer mehr junge Menschen an einer akuten psychischen Krise leiden, hat die Uniklinik Bern aus der Not heraus ein neues Angebot

geschaffen: Nach vier Wochen stationärem Aufenthalt in der KJP wechseln die jungen Personen für vier Wochen in die Intensivbetreuung zuhause, in der sie von den gleichen Therapeuten begleitet werden. **Behinderung:** Studierende mit Behinderung monieren, dass Schweizer Universitäten es nicht schaffen, den Uni-Alltag barrierefrei zu gestalten. Es hapere mit der Umsetzung des Gleichstellungsgesetzes an den schweizerischen Hochschulen.

Alter: Die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter UBA fordert, dass die orangen Entwertungsmaschinen an Bahnhöfen und in Bussen über eine längere Übergangszeit genutzt werden können. Bei der geplanten Abschaffung der Tageskarten der ÖV-Betriebe ab nächstem Jahr handle es sich um eine latente Diskriminierung, da abgehängt werde, wer kein neueres Smartphone besitze. **Künstliche Intelligenz:** Im Felix-Platter-Spital in Basel wird mit künstlicher Intelligenz überwacht, was Patienten essen. Das soll helfen, ihre Ernährung besser zu beobachten, und vermeidet zudem Foodwaste.



Tagung zu neuen Wohnformen

An der InsoS-Tagung «Wohnen im Wandel – Mitgestalten eines lebendigen und diversen Sozialraums» vom 21. Juni steht die Weiterentwicklung der Wohn- und Betreuungsangebote für Menschen mit Behinderungen im Fokus. In einem inklusiven und interaktiven Format dürfen die Teilnehmenden Fachimpulse, diverse Sichtweisen und Sinneswahrnehmungen erwarten. Die Tagung bringt Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen, denn nachhaltige und zufriedenstellende Lösungen brauchen die Inputs von allen Beteiligten. Wir möchten Sie deshalb einladen, die Veranstaltung mit Selbstvertretenden aus Ihrer Institution zu besuchen.

Ideen aus anderen Ländern

Ein Umzug ins Pflegeheim klingt nach Endstation. Doch mancherorts kommt noch einmal richtig Bewegung in den Lebensabend. Das zeigt zum Beispiel eine Reportage des TV-Senders Arte: Oskar Dierbach hat Jahrzehnte in Pflegeheimen in Deutschland gearbeitet und entwickelte als Leiter eines Heims in Mülheim an der Ruhr ein neues wegweisendes Konzept, das Pflegebedürftige wieder fit machen will, vor allem mittels Bewegungs- und Ergotherapie, mit grossem Erfolg.

Oder ein Beispiel aus den Niederlanden: Der 25-jährige Niederländer Teun Toebes ist statt in ein Studentenwohnheim in ein Pflegeheim eingezogen. Seit über zwei Jahren lebt er unter einem Dach mit demenzkranken Heimbewohnenden. Seine Nachbarn blühen auf, und er kämpft nun unter anderem mit einem Buch – in dem er über seine Erfahrungen berichtet, und das bereits in 14 Sprachen übersetzt wurde – dafür, dass Demenzkranke auf Augenhöhe behandelt und wieder mehr in die Gesellschaft integriert werden.



Anmeldung:

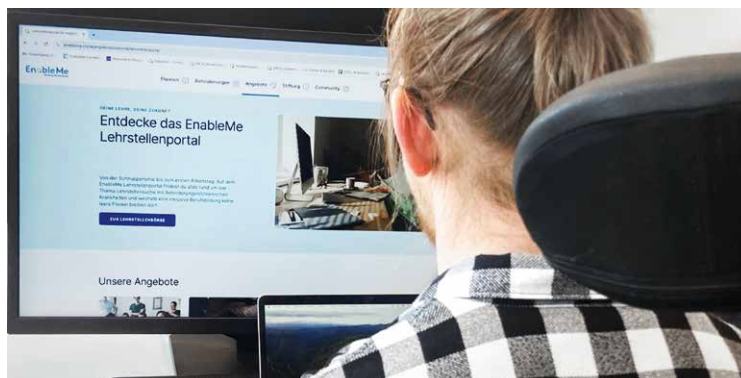
Jahresbericht

Die Föderation Artiset mit ihren Branchenverbänden hat den zweiten Jahresbericht, zu einem vielseitigen Jahr 2023, veröffentlicht. Artiset verstärkte die Interessenvertretung und die Zusammenarbeit mit den Partnern und erweiterte das Mitgliederangebot. Vor allem die Online-Veranstaltungen und Webinare zu betrieblichen Themen fanden grossen Anklang. Curaviva schloss zwei wichtige Fachprojekte ab und lancierte erste Massnahmen zur Pflegequalitätsentwicklung des NIP-Q-Upgrades. InsoS engagierte sich in UN-BRK-Projektgruppen und organisierte den InsoS-Kongress sowie Fachtagungen, etwa zur beruflichen Integration, Wohnen im Wandel und inklusive Betriebe. Youvita fokussierte auf die Vernetzung mit Mitgliedern und Partnerorganisationen und lancierte Fachgrundlagen sowie Unterstützungsinstrumente, darunter die Plattform ZaZa, die Qualitätsstandards im Kinderschutz und den Methodenkoffer für die Erinnerungsarbeit. Die Föderation nahm in 15 Medienmitteilungen Stellung und beantwortete über 100 Medienanfragen. In der Politik standen die Verabschiedung von EFAS und die Pflegeinitiative im Vordergrund. Zudem wurden die politischen Schwerpunkte 2023–2027 erarbeitet.



Inklusives Haus

Bis Herbst 2025 entsteht an der Socinstrasse 55 in Basel ein zukunftsweisendes Haus. Ziel ist es, ein gastronomisches Angebot zu schaffen und gleichzeitig eine lebendige und inklusive Gemeinschaft zu fördern. Durch den Einbezug älterer Menschen schafft das BSB (Bürgerspital Basel) nicht nur ein einladendes Ambiente, sondern bietet auch eine wertvolle Möglichkeit, Einsamkeit zu überwinden und sich aktiv ins städtische Leben einzubringen. Zusätzlich entstehen Wohnungen, die sich an Menschen jeden Alters, mit oder ohne Beeinträchtigung, sowie an Studierende richten.



Mehr Inklusion im Lehrstellenmarkt

Die Stiftung «MyHandicap» hat das Portal «EnableMe Jobs» gegründet und spannt nun mit dem Berufsbildungsportal «yousty.ch» zusammen. Ziel ist, dass Inklusion am Arbeitsplatz eine gelebte Realität wird, die allen Jugendlichen die gleichen Chancen bietet. Mit jährlich gegen 5 Millionen Besuchern und über 3400 aktiven Firmenkunden ist yousty.ch das grösste Lehrstellenportal der Schweiz. Nun profitieren auch Jugendliche mit Behinderungen von der grossen Reichweite, denn auf der EnableMe-Lehrstellenbörse werden gezielt freie Lehrstellen von Firmen ausgeschrieben, die an das Potenzial von Jugendlichen mit Einschränkungen glauben.



Kunstprojekt

Die Plakatausstellung «Der Mensch macht glücklich» auf dem Münsterplatz in Basel geht neue Wege. Im Lauf des Monats Mai gibt es Fotos, Texte und Zeichnungen von Menschen mit meist schweren Behinderungen sowie deren Angehörigen und Betreuenden zu sehen. 120 Plakate in zwangloser Anordnung erlauben es Passantinnen und Passanten des beliebten Aufenthaltsortes, das Gezeigte auf eigene Faust zu entdecken. Daneben werden diverse Begleitveranstaltungen stattfinden, beispielsweise ein Podium am 27. Mai, an dem Betroffene über ihre Erfahrungen berichten. Die Ausstellung und das Begleitprogramm erlauben es Interessierten, sich auf niederschwellige Weise damit auseinanderzusetzen, dass sich inklusive Kunst auch auf soziale Prozesse ausweiten kann.



Erste Schritte im Arbeitsmarkt dank Praktischer Ausbildung PrA

Marco Scherwey: «Ich gehe gerne zur Arbeit, sie macht mir Freude.»

Foto: Matthias Luggen

Vor 15 Jahren schlossen die ersten Diplomierten des niederschweligen Berufsausbildungsangebots PrA ihre Lehre ab. Seither nimmt die Anzahl der Lernenden stark zu. Heute bieten bereits über 400 kleine bis grosse Betriebe und auch kantonsübergreifende Organisationen die Praktische Ausbildung an. Ein Absolvent erzählt von seinen Erfahrungen, und Annina Studer vom Branchenverband Insos blickt hinter die Kulissen der PrA Schweiz.

Von Salomé Zimmermann

Marco Scherwey ist 25 Jahre alt und bekennt: «Ich gehe gerne zur Arbeit, sie macht mir Freude. Mit meinen Kollegen fühle ich mich wohl, wir sind fast wie eine kleine Familie.» Der junge Mann hat die Praktische Ausbildung (PrA) im Bereich Logistik in der GEWA abgeschlossen. Damit war seine Ausbildung aber noch nicht zu Ende. Er hängt eine Lehre mit dem eidgenössischen Berufsattest EBA an und schloss auch diese erfolgreich ab. So ist es ihm gelungen, trotz seinen besonderen Voraussetzungen im allgemeinen Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Seit bald drei Jahren ist er in einem 80-Prozent-Pensum bei einer Logistik-Firma in Givisiez fest angestellt. «Ich mache Bestellungen parat und verpacke und lagere Gegenstände», beschreibt er seine Tätigkeit. Marco Scherwey ist stolz auf das, was er erreicht hat.

Möglich wurde dies durch die Praktische Ausbildung PrA, ein niederschwelliges Berufsbildungsangebot, das es heuer seit 15 Jahren gibt. Die zweijährige Ausbildung PrA richtet sich an junge Menschen, die keinen direkten Zugang zu den eidgenössischen beruflichen Grundbildungen haben (EBA- und EFZ-Lehre). Es sind Jugendliche, welche die obligatorische Schule abgeschlossen haben und wegen Lernschwierigkeiten keinen Ausbildungsplatz finden. Hinter der PrA steht der Branchenverband Insos. Er erteilt den PrA-Anbietern Bildungsbewilligungen, verwaltet die Lehrverträge, ist zuständig für die nationalen Ausbildungsprogramme, Lehrmittel sowie Nachweise und Ausweise und entwickelt die PrA weiter.

Schweizweite Qualität

Die PrA wurde wegen der Einführung der beruflichen Grundbildung mit eidgenössischem Berufsattest EBA ins Leben gerufen. Letztere ersetzte ab 2004 schrittweise die in den meisten Berufen bis anhin üblichen kantonalen «Anlehren». Die EBA-Grundbildungen haben sich in vielen Branchen erfolgreich etabliert. Sie ermöglichen seither auch Jugendlichen mit Beeinträchtigungen die berufliche Integration und Anschlüsse in weiterführende Ausbildungen. Die Anforderungen an die EBA-Lernenden sind allerdings in vielen Branchen wesentlich höher als die ehemaligen

Beliebteste PrA-Berufe 2023/2024

Quelle: Insos



kantonalen Anlehren, vor allem im schulischen Bereich. So schafften rund zwei Drittel der Jugendlichen mit Behinderungen, die nach altem Schema eine kantonale Anlehre gemacht hätten, den Einstieg in eine EBA-Lehre nicht. Die Anzahl Schülerinnen und Schülern ohne Anschlusslösung nach der obligatorischen Schulzeit nahm rapide zu. Dies war die Geburtsstunde der PrA. Überzeugt davon, dass jeder Mensch berufliche Handlungskompetenzen erwerben kann, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und eine professionelle und individuelle Begleitung gewährleistet ist, initiierte der Branchenverband Insos zusammen mit spezialisierten Mitgliederorganisationen 2007 die Praktische Ausbildung PrA. 2009 schlossen die ersten Absolventinnen und Absolventen die PrA gestützt auf Richtlinien ab, welche eine Pilotgruppe aus der Deutschschweiz und der Romandie entwickelt hatte. Die festgelegten minimalen Rahmenbedingungen und Qualitätsvorgaben richten sich an der EBA-Lehre aus und sorgten dafür, dass sich die individuell umsetzbare und kompetenzorientierte PrA schweizweit standardisiert hat. →

Über 10 000 qualifizierte Berufspersonen

«Die PrA entwickelt sich fortlaufend weiter», sagt Annina Studer, Leiterin Arbeitswelt bei Insos. Anfänglich waren es 60 Organisationen, heute bereits über 400 kleine bis grosse Betriebe und auch kantonsübergreifende Organisationen in der ganzen Schweiz, welche die PrA anbieten, wie Annina Studer ausführt. Es seien mittlerweile nicht mehr ausschliesslich Betriebe von Insos-Mitgliederorganisationen, sondern auch Betriebe des allgemeinen Arbeitsmarkts, die PrA-Lernende ausbilden. Auch immer mehr kantonale Berufsschulen nehmen PrA-Lernende auf. Jugendlichen wie Marco Scherwey gelingt dank mehr Zeit und mehr individueller Betreuung der Einstieg in den allgemeinen Arbeitsmarkt. Marco Scherwey sagt dazu: «In der PrA habe ich die verschiedenen Schritte der Logistik gelernt, also wie alles abläuft. In der EBA konnte ich das vertiefen und meine Kenntnisse erweitern. An meiner jetzigen Arbeitsstelle kann ich das, was ich gelernt habe, anwenden.»

Mittlerweile sind rund 1084 Lernende im ersten PrA-Lehrjahr und fast so viele im zweiten Lehrjahr – vor 15 Jahren schlossen im Vergleich dazu 327 Personen die

«Den Erfolg der PrA belegen die rund zwei Drittel der PrA-Absolvierenden, die entweder eine Anstellung im allgemeinen Arbeitsmarkt finden oder in eine EBA-Lehre wechseln.»

Annina Studer

Ausbildung ab. «Insgesamt wurden bis jetzt 10 000 PrA-Berufsleute qualifiziert», freut sich Annina Studer. «Es gibt laufend aktualisierte Lehrmittel, standardisierte Ausbildungsprogramme sowie PrA-Berufsschulen und kantonale Berufsschulen, die PrA-Lernende aufnehmen», führt sie weiter aus. Dies zeigt, dass die PrA funktioniert, davon zeugt auch die hohe Nachfrage seitens Auszubildender wie Arbeitgebender.

Anzeige



AKTIVIERUNG
;medi

**HÖHERE FACHSCHULE
FÜR AKTIVIERUNG AM PULS DER PRAXIS**

HF Diplom 3-jährige Vollzeitausbildung
Dipl. Aktivierungsfachfrau HF
Dipl. Aktivierungsfachmann HF
> Mehr zum Aufnahmeverfahren unter [medi.ch](https://www.medi.ch)

Weiterbildungsangebote
für Aktivierungsfachpersonen HF
(Ermässigung für SVAT-Mitglieder)

Zertifikat FAB
Fachperson in aktivierender Betreuung
Fachverantwortliche/r in Alltagsgestaltung und Aktivierung
> Mehr zu den Weiterbildungsangeboten unter [medi.ch](https://www.medi.ch)

medi | Zentrum für medizinische Bildung | Aktivierung HF
Max-Daetwyler-Platz 2 | 3014 Bern | Tel. 031 537 31 10 | at@medi.ch

Vorteile für Betriebe

Insos koordiniert über 100 Berufe, verwaltet die Lehrverträge und überprüft die PrA-Betriebe. Annina Studer betont jedoch, dass die Praktische Ausbildung nicht von oben diktiert sei, sondern aus der PrA-Community für die PrA-Community entwickelt wird. Das Wissen und die Unterlagen werden in der Community geteilt. Dadurch entstehe eine Dynamik, die sich positiv auf die Chancen der Jugendlichen auswirkt. Die PrA entspricht laut Studer auch dem Wunsch der Arbeitgebenden, dem Wildwuchs in niederschweligen, nicht-formalen Bildungsangeboten entgegenzutreten. Das Interesse an einer einheitlichen und unkomplizierten Regelung für Jugendliche ohne Zugang zu beruflichen Grundbildungen ist entsprechend gross. «Die PrA schliesst insofern eine Lücke im Berufsbildungssystem», sagt Studer. Betriebe des allgemeinen Arbeitsmarkts profitieren davon, wenn sie PrA-Lernende ausbilden oder wenn sie Absolventinnen und Absolventen anstellen: Die Insos-Mitgliederorganisationen sorgen für den nötigen Support während der Rekrutierung, Ausbildung und bei der Anstellung. Die Auszubildenden sind häufig sehr motiviert, einen Beruf zu lernen und eine Anstellung zu erreichen. Entsprechend hoch ist auch die Loyalität gegenüber den Betrieben. PrA-Diplomierte können Fachkräfte in Zeiten des Fachkräftemangels auch entlasten. Ein Betrieb kann zudem mit PrA-Ausbildungsplätzen seine soziale Verantwortung zeigen und vorleben. Denn: «Berufsbildung auf Stufe PrA ist Beziehungsarbeit auf höchstem Niveau», so Annina Studer.

Die Realität des Arbeitsmarkts

Den Erfolg der PrA belegen die rund zwei Drittel der PrA-Absolvierenden, die entweder eine Anstellung im allgemeinen Arbeitsmarkt finden oder in eine EBA-Lehre wechseln. Ein Drittel findet eine Stelle im angelernten Beruf im ergänzenden Arbeitsmarkt. Besonders beliebt sind laut Annina Studer die PrA-Ausbildungen Hauswirtschaft, Küche, Logistik, Betriebsunterhalt, Gärtnerei und Detailhandel. «Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt bestimmen die Wahl des Berufs mit. Gerade auch bei Jugendlichen mit Einschränkungen zerbrechen Berufsträume manchmal an der Realität des Arbeitsmarkts», gibt Studer zu bedenken. Die Vielfalt der verschiedenen Berufe ist gross, es gibt darunter auch «exotischere» wie die PrA Schauspielerei oder die PrA Industrie, bei denen es ebenfalls reale Anschlussmöglichkeiten in der Praxis gibt, wie Studer sagt. Der Erfolg und die grosse Nachfrage nach PrA-Ausbildungen mit einer stetig wachsenden Zahl an Absolventinnen und Absolventen waren nicht vorhersehbar. «Niemand konnte ahnen, dass die PrA sich so stark verbreiten und etablieren würde», erläutert Annina Studer, «ursprünglich war die PrA als befristete Zwischenlösung gedacht in der Annahme, dass das schweizerische Berufsbildungssystem mittelfristig inklusiver wird.» Nun ist die PrA selbst inklusiver Baustein des Berufsbildungssystems geworden. Die grosse Nachfrage bringe neue Herausforderungen – etwa hohe Erwartungen seitens neuer PrA-Akteure gegenüber Insos, die den Community-basierten Ansatz innerhalb des Branchenverbands nicht kennen. Wer zu den PrA-Dienstleistern gehört, ist gleichzeitig Teil der PrA-Förderorganisationen und setzt sich für die PrA-Qualität und -weiterentwicklung ein. Dies traf lange zu, ist aber laut Studer heute nicht mehr überall so. Mit dem neuen Invaliditätsgesetz und der UN-Behindertenrechtskonvention kommen immer mehr Akteure mit noch wenig Erfahrung hinzu. «Dies fordert uns heraus, die Qualität der PrA zu gewährleisten», so Studer.



«Niemand konnte ahnen, dass die PrA sich so stark verbreiten und etablieren würde.»

Annina Studer

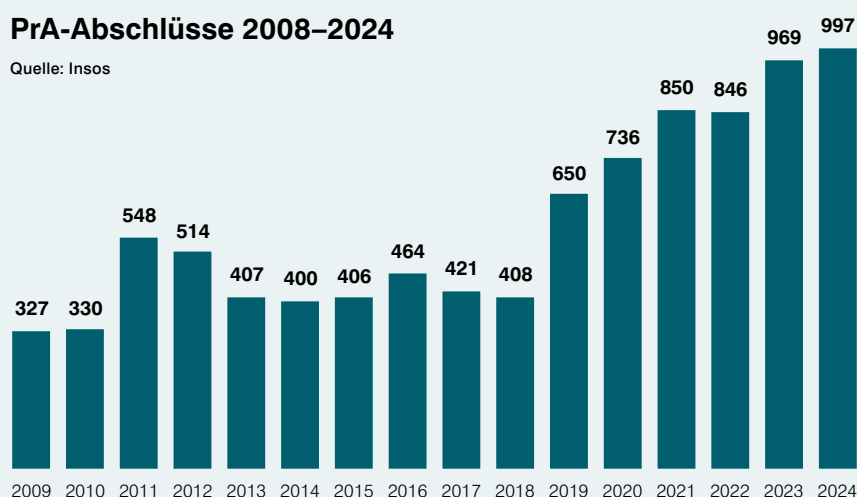
Auch der Wandel des Arbeitsmarkts beeinflusst die PrA: In einigen Branchen wird die PrA an Bedeutung verlieren, während sich in anderen Branchen neue PrA-Berufe entwickeln. Die Chancen und Grenzen der PrA im Kontext der aktuellen Entwicklungen waren denn auch Thema der nationalen Fachtagung zum 15-Jahr-Jubiläum. An dieser Insos-Tagung diskutierten die verschiedenen Akteure mit Expertinnen und Experten die Zukunft der Praktischen Ausbildung. Für Annina Studer und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter ist klar: «Die PrA ist ein Innovationsbooster und vereint schweizweit Betriebe, Organisationen, Berufsschulen und ihre Fachpersonen. Gemeinsam, engagiert und kreativ ziehen alle an einem Strick und tragen täglich dazu bei, dass Jugendliche mit Beeinträchtigungen über die PrA erfolgreich in ihre berufliche Laufbahn einsteigen.» So kann sich das Potenzial der jungen Menschen entfalten – ein Gewinn für alle. ■

Informationen zu
Ausbildungen PrA



PrA-Abschlüsse 2008–2024

Quelle: Insos



Digitalisierung macht Ressourcen frei

Aufwendige Abläufe im Kreditoren- und Personalwesen binden Zeit und Geld, die in Pflege und Betreuung sowie für die Begleitung der Mitarbeitenden fehlen. Mit der Digitalisierung dieser beiden grossen betrieblichen Prozesse kann die Administration vereinfacht werden – wie André Rotzetter vom Verein für Altersbetreuung im oberen Fricktal (VAOF) erläutert.

Von Elisabeth Seifert

«Wenn neue Mitarbeitende zu uns kommen, dann wissen sie, dass sie zu einer digitalen Organisation stossen», sagt André Rotzetter, der Geschäftsführer des Vereins für Altersbetreuung im oberen Fricktal (VAOF). Für diese Neueintretenden dürfte so manches Neuland sind, meint Rotzetter, für die anderen indes sei die sukzessive fortschreitende Digitalisierung längst Alltag geworden. «Es ist völlig normal, niemand redet mehr darüber.»

Der VAOF-Geschäftsführer spricht damit insbesondere die digitalen Prozesse im Kreditoren- und Personalwesen an, die er bereits vor rund zehn Jahren an die Hand genommen hat. «Seit etlichen Jahren nimmt der administrative Aufwand stark zu und bindet finanzielle Ressourcen, die uns für die Begleitung der Menschen fehlen», begründet er diesen Schritt. André Rotzetter hat sich in seiner ganzen beruflichen Laufbahn immer wieder mit Digitalisierungsfragen beschäftigt.

Der Verein für Altersbetreuung im oberen Fricktal ist ein grosser Betrieb

mit einer dezentralen Struktur und unterschiedlichen Dienstleistungen, was die Administration entsprechend anspruchsvoll macht: Die Organisation umfasst zwei Pflegezentren an den Standorten Frick und Laufenburg mit 220 Bewohnerinnen und Bewohnern. Hinzu kommen Alterswohnungen für rund 100 Menschen an mehreren Adressen in den beiden Gemeinden. Für alle diese Menschen im Einsatz stehen insgesamt 360 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Künstliche Intelligenz macht's möglich

Das Ziel bei der Einführung der Digitalisierung bestand darin, den administrativen Aufwand der Mitarbeitenden im Rechnungswesen und im Personalbereich zu reduzieren. Die zur Anwendung kommenden Lösungen mussten dabei, wie Rotzetter erläutert, gleichzeitig die dezentrale Bearbeitung sowie die zentrale Archivierung der Dokumente ermöglichen, und das bei Einhaltung sämtlicher Normen, insbesondere

des Datenschutzes. Diesen Anforderungen genügte damals vor zehn Jahren, so der VAOF-Geschäftsführer, einzig das japanische Unternehmen Canon, dessen Programme sich nach wie vor bewähren.

Die eingeführte Lösung erlaubt es, in der VAOF-Buchhaltung die jährlich 12 000 bis 13 000 Rechnungen automatisiert zu verarbeiten und im Personalwesen die Dokumente der 360 Mitarbeitenden zu digitalisieren und dem richtigen Personaldossier zuzuordnen. Physische Personaldossiers und Rechnungen auf Papier gibt es keine mehr. Sobald diese eingelesen sind, werden sie vernichtet.

Möglich macht das eine künstliche Intelligenz (KI). Im Kreditorenwesen funktioniert das folgendermassen: An den verschiedenen Standorten kommen sämtliche Rechnungen auf einen Stapel und werden eingescannt. Rotzetter: «Eine künstliche Intelligenz extrahiert relevante Rechnungsdaten, prüft diese und ordnet sie dem Kreditoren zu.» Ein Mitarbeiter oder eine

Mitarbeiterin wirft am Bildschirm einen prüfenden Blick auf die von der KI ausgefüllte Maske und schickt diese an den Besteller der Leistungen weiter. «Das Einscannen ist der einzige Arbeitsgang, der noch von Hand getätigt werden muss», meint Rotzetter schmunzelnd. Sobald eine Rechnung eingescannt worden ist, geht es dann «Klick für Klick» – manchmal muss der Geschäftsführer noch sein Plazet geben – weiter bis zur Bezahlung in der Buchhaltung.

«Der ganze Prozess bis zur Verbuchung der Rechnung geht keine fünf Minuten mehr.» Durch die automatisierte Erfassung konnte das Unternehmen eine 40-Prozent-Stelle einsparen respektive die Ressourcen an einem anderen Ort einsetzen. Und: «Dank der digitalen Weiterleitung bleiben keine Rechnungen mehr liegen oder gehen verloren, was regelmässig zu Mahnungen geführt hatte.»

Prozesse definieren und begleiten

Ganz ähnlich verarbeitet werden, wie gesagt, auch die Daten im Personalbereich. Vom Eintritt bis zum Austritt werden die Dokumente mittels künstlicher Intelligenz digitalisiert und im entsprechenden Dossier hinterlegt. «Mit dem Verzicht auf physische Personaldossiers wird etwa sichergestellt, dass die Vorgesetzten nur jene Dokumente sehen, die sie auch sehen dürfen.»

Über die künstliche Intelligenz hinaus kommt im Personalbereich noch

ein weiteres Programm zum Einsatz, welches ermögliche, «strukturierte Prozesse zu designen und diese dann zu überwachen respektive zu begleiten». Ein entsprechender Prozess ist im VAOF rund um krankgemeldete Mitarbeitende implementiert worden: Die Verantwortlichen werden zum Beispiel automatisch darüber informiert, wenn ein Arztzeugnis fehlt, oder sie werden aufgefordert, mit der betreffenden Person ein Gespräch zu führen. Anzeigt werden bei Langzeitkranken auch mögliche Kündigungsfristen. «Der Vorteil besteht auch darin, dass mehrere Personen an einem Dossier arbeiten können, weil immer klar ist, was bereits gemacht wurde und was noch zu erledigen ist.»

In Vorbereitung begriffen ist derzeit, ebenfalls innerhalb des Personalbereichs, ein Prozess, der die Verpflichtung zu den jährlichen Mitarbeitergesprächen betrifft. «Wir wollen einen Workflow definieren, der anknüpfend an diese Gespräche eine Begleitung der Mitarbeitenden ermöglicht.» Während die Digitalisierung im Rechnungswesen zu konkreten Einsparungen geführt habe, treffe dies im Personalbereich nicht zu, sagt Rotzetter. «Wir setzen nicht weniger Ressourcen ein, haben aber mehr Zeit für Gespräche mit den Mitarbeitenden.»

Über den Personalbereich hinaus verwendet der VAOF das Programm zur Strukturierung und Steuerung des gesamten Qualitätsmanagements. «Die jeweils für einen Prozess zuständigen

Mitarbeitenden werden automatisch darüber informiert, wenn eine Be- oder Überarbeitung des Prozesses nötig ist.» Geschäftsführer Rotzetter kann sich rasch einen Überblick über den Bearbeitungsstand sämtlicher Prozesse verschaffen. Aufgrund der technischen Lösung im Hintergrund benötige man zur Steuerung der Qualitätsprozesse keinen Mitarbeitenden.

Mitarbeitende müssen ins Boot geholt werden

Zusätzlich zur KI und zum Programm zur Überwachung und Begleitung von Prozessen hat der Verein für Altersbetreuung im oberen Fricktal (VAOF) andere digitale Anwendungen im Einsatz. Unter anderem eine spezielle App, welche die Kommunikation der Mitarbeitenden untereinander ermöglicht. In Arbeit ist die Implementierung eines E-Learning-Programms, das Neueintretenden standardisiertes Wissen in verschiedenen Bereichen vermittelt.

Und was die Digitalisierung im Kerngeschäft, der Pflege, betrifft: Hier räsioniert Rotzetter über eine KI, die Pflegende beim Schreiben von Pflegedokumentationen unterstützt und meint: «In zwei oder drei Jahren wird es so etwas geben.» Eine Entlastung der Pflegenden ermöglicht bereits ein vollautomatisiertes Bestellsystem für Pflegematerialien. Verbunden mit weiteren Neuerungen in diesem Bereich konnte der VAOF an den beiden Standorten in Frick und Laufenburg je eine 80-Prozent-Stelle einsparen.

Rotzetter ist sehr wohl bewusst, dass all die Neuerungen für die Mitarbeitenden immer wieder eine Herausforderung bedeuten. «Man meint, Digitalisierung hat mit Technik zu tun, dabei geht es um Menschen, wir müssen sie ins Boot holen», unterstreicht er. Innerhalb des VAOF geschieht dies auf verschiedene Art und Weise: «Sobald ein strategischer Entscheid gefallen ist, holen wir die Meinungen leitender Mitarbeitender ein und nehmen diese ernst», so Rotzetter. Oder: Um den Betrieb und die Mitarbeitenden nicht zu überfordern, werden Projekte auch mal zurückgestellt. ■

«Es gibt keine physischen Personaldossiers mehr und auch keine Rechnungen auf Papier.»

André Rotzetter, Geschäftsführer des Vereins für Altersbetreuung im oberen Fricktal (VAOF)



Alterspolitik: Kantone können voneinander lernen

Damit Seniorinnen und Senioren zufrieden in die Zukunft blicken können, braucht es bei den Kantonen eine Überarbeitung ihrer Alterspolitik. Foto: Symbolbild/Adobe Stock

Zwecks Inspiration der alterspolitischen Akteure haben die drei Organisationen Gerontologie.ch, Pro Senectute Schweiz und Curaviva die Plattform forum-alterspolitik.ch ins Leben gerufen. Ein Blick auf die Website zeigt: Erste Kantone haben damit begonnen, ihre Alterspolitik völlig zu überarbeiten, so etwa die Kantone Waadt und St. Gallen.

Von Elisabeth Seifert

Unsere höhere Lebenserwartung führt dazu, dass es immer mehr ältere Menschen in der Gesellschaft gibt. Im schweizweiten Durchschnitt ist heute bereits knapp jede fünfte Person über 65 Jahre alt, nämlich gut 1,6 Mio. Menschen. Für das Jahr 2050 werden 2,6 Mio. prognostiziert. Interessant ist auch ein Blick auf den Altersquotient, der das Verhältnis aufzeigt zwischen Personen im Rentenalter zu Personen im erwerbsfähigen Alter: Derzeit liegt dieser bei knapp 31 Prozent, 2050 wird er, so die Prognose, auf 46,5 Prozent steigen.

Diese Veränderung in der Bevölkerungsstruktur zwingt die Gesellschaft respektive die Politik dazu, sich verstärkt der Gestaltung dieser Lebensphase anzunehmen, und zwar in allen Themenfeldern. Während die finanzielle Altersvorsorge und die Finanzierung der Gesundheitsversorgung vor allem eine Sache des Bundes sind, liegen andere zentrale Politikbereiche, etwa die Raumplanung, das Wohnen, die Mobilität sowie Pflege und Betreuung, in der Verantwortung der Kantone, wobei sie gewisse Aufgaben an die Gemeinden delegieren können.

Die Kantone haben damit zahlreiche Möglichkeiten, die Herausforderungen im Bereich der Alterspolitik anzugehen. Zwecks Unterstützung und Inspiration der alterspolitischen Akteure haben die drei nationalen Organisationen Gerontologie.ch, Pro Senectute Schweiz und Curaviva im letzten Herbst die Plattform forum-alterspolitik.ch ins Leben gerufen. Ob Expertinnen und Experten oder auch Laien: Sie alle sollen sich ein Bild machen können vom aktuellen Stand und von den neuen Entwicklungen der Alterspolitik. Im Zentrum stehen die Steckbriefe der Kantone mit den jeweiligen gesetzlichen Grundlagen und alterspolitischen Konzepten. Darüber hinaus finden sich auf der Plattform allerhand Zahlenmaterial sowie übergeordnete Vertiefungsthemen.

Inspiration durch innovative Strategien

Das Forum für «innovative Alterspolitik» will zudem mehr sein als einfach nur eine Wissensplattform. Es zielt vielmehr

darauf ab, den gegenseitigen Austausch zu fördern, um die Alterspolitik in allen Landesteilen gemeinsam weiterzuentwickeln. Ein Blick in die konzeptuellen Grundlagen verschiedener Kantone lässt erkennen, dass erste Kantone jetzt – respektive vor einigen wenigen Jahren – damit begonnen haben, ihre Alterspolitik völlig zu überarbeiten.

Zu diesen Kantonen gehören St. Gallen und Waadt. Ihre Altersstrategien dürften in Teilen oder als Ganzes durchaus auch für andere Kantone in der deutschen und lateinischen Schweiz von Interesse sein. Im Kanton St. Gallen ist über mehrere Jahre hinweg und unter Einbindung aller relevanter Akteure ein neues Altersleitbild entstanden. Der entsprechende Bericht, überschrieben mit «Gestaltungsprinzipien Alterspolitik», wurde 2022 vom Kantonsrat verabschiedet und ist jetzt in Umsetzung begriffen. Das Neue an diesem Leitbild sei der «ganzheitliche Blick auf das →

«Wir stellen neu Themen wie die gesellschaftliche Teilhabe, das Wohnen im Sozialraum und die Prävention in den Vordergrund. Gefördert werden zu diesem Zweck Modelle der integrierten Angebotsgestaltung.»

Ingo Kratisch, Leiter Abteilung Alter
im Amt für Soziales innerhalb des St. Galler
Departements des Inneren

Alter», sagt Ingo Kratisch, Leiter Abteilung Alter im Amt für Soziales innerhalb des Departements des Inneren. Der Kanton beschränke sich nicht mehr auf die Pflegeheimplanung und verabschiede sich auch davon, Fragen rund um das Alter vor allem defizitorientiert anzugehen. «Wir stellen neu Themen wie die gesellschaftliche Teilhabe, das Wohnen im Sozialraum und die Prävention in den Vordergrund», unterstreicht Kratisch. Gefördert werden zu diesem Zweck Modelle der integrierten Angebotsgestaltung/Gesundheitsversorgung, und zudem soll auch das Potenzial informeller Helfersysteme erkannt und ausgeschöpft werden.

Mit ähnlichen Zielsetzungen ist im Kanton Waadt die Strategie «Altwerden 2030» entwickelt worden. Anders als die bisherige Altersstrategie, die einzig auf die Gesundheit zielte, erfasse die neue Strategie gleichzeitig sowohl soziale als auch gesundheitliche Belange, sagt Rebecca Ruiz, Vorsteherin des Departements für Gesundheit und Soziales. Dazu gehören etwa die soziale Unterstützung von Seniorinnen und Senioren, die Förderung ihrer gesellschaftlichen Teilhabe sowie die Schaffung vielfältiger Wohn- und Lebensformen. Initiiert wurde der Strategieprozess im Jahr 2021 – mit der Einbindung von rund 300 Personen. «Mir war es wichtig, die direkt Betroffenen miteinzubeziehen und eine

Alterspolitik für und mit den Seniorinnen und Senioren zu entwickeln», betont sie. Die im Rahmen dieses Prozesses entstandene – breit abgestützte – Strategie wurde Anfang Jahr an einer Pressekonferenz lanciert und wird in den kommenden Jahren umgesetzt.

Waadt: Austausch ermöglicht Ideenvielfalt

Der partizipative Ansatz wurde bei allen entscheidenden Projektetappen angewandt – bei der Konzeption, der konkreten Erarbeitung der Strategie und jetzt bei der Umsetzung. Überall konnten und können sämtliche Interessengruppen mitgestalten: Fachpersonen aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich, Vertretende der Gemeinden, Forschende sowie Seniorinnen und Senioren. Ganz zu Beginn im Jahr 2021 diskutierten rund 150 Personen innerhalb von acht Workshops über die Bedürfnisse der älteren Bevölkerung, ihren Informationsbedarf, das Wohnen oder über die Gestaltung des Lebensendes. Dabei ging es darum, herauszufinden, was heute bereits gut läuft und was weniger gut.

Auf dieser Basis hat die Verwaltung entlang mehrerer strategischer Handlungsfelder Leitlinien entwickelt – und diese an Rundtischgesprächen 200 Personen präsentiert und mit ihnen darüber diskutiert. Daraufhin hat die kantonale

Anzeige

**Die Zukunft ist offen.
Bei uns wird
darauf vorbereitet.**

**Fachkurse, Lehrgänge und
Inhouse-Weiterbildungen**

- Führung / Management
- Sozial- und Kindheitspädagogik
- Pflege und Betreuung
- Gastronomie / Hauswirtschaft
- Selbst- und Sozialkompetenz



Weil erstklassige Bildung wirkt.
artisetbildung.ch



Weiterbildung

**ARTISET
Bildung**

«Mit dieser Partizipation wollen wir die verschiedenen Akteure zusammenbringen, um so die Angebote besser zu koordinieren. Indem wir jetzt alle Interessengruppen an Bord haben, entsteht eine interessante Dynamik.»

Rebecca Ruiz, Vorsteherin des Waadtländer Departements für Gesundheit und Soziales

Projektgruppe konkrete Massnahmen entwickelt, einen darauf basierenden Aktionsplan ausgearbeitet – und diesen schliesslich einer breit zusammengesetzten Begleitgruppe unterbreitet. Parallel zur Erarbeitung der Massnahmen lancierte die Verwaltung einen Aufruf zur Einreichung entsprechender Pilotprojekte, mit denen innovative Ideen über drei Jahre getestet werden können. Zahlreiche Organisationen haben über 100 Projekte eingegeben, aus denen 40 ausgewählt worden sind.

In den verschiedenen Leitungsorganen, welche die Umsetzung dieser Pilotprojekte sowie der konkreten Massnahmen überwachen und steuern, nehmen nicht nur Mitglieder der Verwaltung teil, sondern auch sämtliche Interessengruppen. Und als Novum in der Schweiz ist Anfang Jahr eine Kampagne gestartet worden zur Schaffung eines Beirats aus Seniorinnen und Senioren. Dieser Seniorenrat wird den ganzen Umsetzungsprozess mittels Stellungnahmen begleiten, an Arbeitsgruppen teilnehmen und alle zwei Jahre eine Alterskonferenz organisieren.

«Mit dieser Partizipation wollen wir die verschiedenen Akteure zusammenbringen, um so die Angebote besser zu koordinieren», sagt Ruiz. Im Kanton Waadt gebe es bereits viele zukunftsweisende Dienstleistungen, die aber gerade für die ältere Bevölkerung noch besser zugänglich gemacht werden müssen. Und: «Indem wir jetzt alle Interessengruppen an Bord haben, entsteht eine interessante Dynamik.» Sie spricht damit auf die Vielfalt der eingebrachten Ideen an und die Unterstützung von «Altwerden 2030» durch breite Bevölkerungskreise.

St. Gallen: Unterstützung der Gemeinden

Um das neue Leitbild «Gestaltungsprinzipien der Alterspolitik» zu konkretisieren, hat der Kanton St. Gallen im letzten Jahr den Bericht «Zielbild integrierte Angebotsplanung im Altersbereich» veröffentlicht. Gedacht ist dieses «Zielbild»

als Hilfsmittel für die Gemeinden, die in St. Gallen für die Umsetzung der Alterspolitik zuständig sind. «Das Zielbild soll dabei helfen, ein gemeinsames Verständnis der Akteure zu schaffen und mögliche Aktivitäten basierend auf dem Zielbild gemeinsam zu planen und umzusetzen», sagt Ingo Kratisch, Leiter Abteilung Alter im Amt für Soziales. Es formuliert entlang den drei Unterstützungsphasen «Selbstständiges Wohnen zu Hause», «Nutzung temporärer Angebote» und «Wohnen im spezialisierten Umfeld» die jeweils nötigen Koordinationsaufgaben.

Als besonders innovativ bezeichnet Kratisch ein webbasiertes Planungstool, das, basierend auf regelmässig aktualisierten Daten, dem Kanton eine Übersicht der Angebotsentwicklung gibt und jeder einzelnen Gemeinde oder Region dabei behilflich sein soll, ihren zukünftigen Planungsbedarf zu erkennen. Jeder Gemeinde oder Region kann ein aktueller Datenauszug in Form eines Kurzberichts des Planungstools zur Verfügung gestellt werden. Im Tool sind Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung gemäss Schweizerischem Gesundheitsobservatorium (Obsan) hinterlegt und es wird aufgezeigt, wie sich der Bedarf im Bereich Wohnen sowie in der ambulanten und der stationären Pflege entwickelt. Zukünftig sollen sämtliche vorhandenen Angebote einer Gemeinde mit zusätzlichen Kennzahlen im Tool abgebildet werden, von den verschiedenen Wohnformen bis hin zu unterschiedlichen Beratungs- und Betreuungsleistungen. Ebenfalls ist in der Weiterentwicklung des Tools ein Ampelsystem vorgesehen, das den Verantwortlichen anzeigt, ob sie auf Basis der Bevölkerungsentwicklung und des bestehenden Angebots einen Handlungsbedarf haben. «Mithilfe des Zielbildes können sie diesen Handlungsbedarf dann näher definieren und Lösungsansätze entwerfen», so Kratisch.

Damit die Gemeinden das Zielbild im Hinblick auf ihre eigenen Bedürfnisse richtig lesen können, plant der Kanton Sensibilisierungs-Workshops und Coachings. Diese sind derzeit für einzelne Pilotregionen in Planung. «Bei der Durchführung der Workshops ist es wichtig, dass die Gemeinden alle zentralen Leistungserbringer an Bord holen müssen.» Die Erkenntnisse aus diesen Workshops und Coachings fliessen in die Umsetzungsstrategie der Alterspolitik ein, wie Kratisch erläutert. Der Umsetzungs- respektive Aktionsplan soll möglichst genau den effektiven Bedürfnissen entsprechen. Zu diesem Zweck finden derzeit auch regelmässig Netzwerktreffen der Altersverantwortlichen der Gemeinden statt. ■

Hier kommen Sie zur Plattform
forum-alterspolitik.ch:



Reif für den Quereinstieg

Der Kanton Bern unterstützt Personen, die auf dem zweiten Bildungsweg in die Pflege einsteigen. Mit sogenannten Förderbeiträgen will man dem Fachkräftemangel entgegenwirken. In diesem Jahr profitieren neu 25 Personen davon. Es sind Spätberufene, die ihren Wunsch verwirklichen.

Von Monika Bachmann

Manchmal stellt sich im Berufsleben die Sinnfrage. «Was bewirke ich eigentlich mit meiner Tätigkeit? Und warum empfinde ich kaum mehr Freude daran?» Solche Gedanken kennt Thomas Lengweiler: «Es kam schleichend», erinnert er sich. «Ich realisierte, dass ich den Wert meiner Arbeit immer weniger erkennen konnte», so der 51-Jährige. Thomas Lengweiler ist gelernter Hochbauzeichner und ausgebildeter Grafiker. Auf seiner beruflichen Laufbahn hat er verschiedene Funktionen ausgeübt. Zuletzt war er als Art Director in einer Werbeagentur tätig. In dieser Position fühlte er sich zwar nicht unglücklich, dennoch kam ihm die Zufriedenheit abhanden. «Im Berufsalltag drehte sich stets alles um den Umsatz», bemerkt er. Es kam der Wunsch auf, soziale Aspekte stärker ins Zentrum zu rücken, denn eine Sache war für ihn längst klar: Die Arbeit mit Menschen liegt ihm. «Ich habe bereits als Jugendlicher im Altersheim gejobbt», erzählt er. Später liess er sich im Militär zum Sanitäter ausbilden. Das Thema Pflege war für ihn nie ganz vom Tisch. Als der zweifache Familienvater in den Medien von neuen Möglichkeiten für Quereinsteigende erfuhr, zögerte er nicht lange und meldete sich für die Pflegeausbildung an.

Der Kanton Bern stockt auf

Seit März 2024 absolviert Thomas Lengweiler am Berner Bildungszentrum Pflege (BZ Pflege) die Ausbildung zum diplomierten Pflegefachmann HF. Er gehört zu den Spätberufenen, die von sogenannten Förderbeiträgen profitieren. Pro Monat bezieht er 3500 Franken, um den Lebensunterhalt seiner Familie mitfinanzieren zu können. Die Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion des Kantons Bern (GSI) schaffe mit diesem Instrument eine wichtige Grundlage, um dem Fachkräftemangel in der Pflege entgegenzuwirken, sagt Vera Loser Gardi, die am BZ Pflege die Fachstelle Eignungsabklärung leitet. Angestossen wurde die Idee 2021 durch eine politische Motion im Kantonsparlament. Seit 2023 ist das neue Konzept in Kraft.

Anfänglich wurden neun Studierende mit Förderbeiträgen unterstützt, seit 2024 sind es 25. Davon befinden sich 22 am BZ Pflege und drei am «Centre de formation professionnel Berne francophone» (CEFF) in Saint-Imier. «Das Angebot richtet sich ausschliesslich an Personen, die eine Ausbildung auf Tertiärstufe anpeilen, da der Personalnotstand bei den diplomierten Pflegefachpersonen HF am grössten ist», erklärt Vera Loser Gardi. In den Genuss der

Förderbeiträge kommen Personen, die das 27. Lebensjahr vollendet haben und seit mehr als zwei Jahre im Kanton Bern wohnen.

Endlich am Wendepunkt

Zur Gruppe der Quereinsteigenden zählt auch Maria Kestenholz, die dem gleichen Studienlehrgang wie Thomas Lengweiler angehört. Die 36-Jährige leitet mit der beruflichen Neuorientierung nicht nur einen Wendepunkt in ihrem Berufsleben ein, sondern erfüllt sich einen lang gehegten Wunsch. Schon seit vielen Jahren ist Maria Kestenholz im Gesundheitswesen tätig. Die gebürtige Italienerin schloss im Südtirol einst eine Grundausbildung in der Pflege ab, arbeitete danach jedoch nicht auf dem Beruf, da sie es sich als junge Erwachsene nicht zutraute. In der Schweiz legte sie später ein Handelsdiplom ab, bildete sich zur medizinischen Sekretärin weiter und engagierte sich in unterschiedlichen Funktionen. Mit zunehmender Reife verfliegen auch ihre Berührungspunkte mit der Pflege – und ein Bedürfnis wurde wach: «Ich realisierte, dass ich bei der Arbeit viel lieber anpacken statt nur beobachten würde», erzählt Maria Kestenholz. So meldete sie sich beim BZ Pflege an und ging zu einem Aufnahmegespräch. Als sie von den Förderbeiträgen erfuhr, fühlte sie sich erleichtert: «Ohne diese Unterstützung hätte ich wohl einen Kredit aufnehmen müssen», sagt die angehende Pflegefachfrau. Sie empfindet es als

«Das Angebot richtet sich ausschliesslich an Personen, die eine Ausbildung auf Tertiärstufe anpeilen.»

**Vera Loser Gardi,
Berner Bildungszentrum Pflege**

«sehr hilfreich», dass der Kanton ihre Ausbildung mitfinanziert. Vera Loser Gardi weiss aus Erfahrung, wie schwer die finanzielle Last manchmal für Studierende sein kann. Sie sagt: «Die Förderbeiträge werden zu einer Stressreduktion während der Ausbildung beitragen und Abbrüche verhindern.»

Beruflich nochmals durchstarten

Das Förderprogramm des Kantons ist vorerst auf fünf Jahre befristet. Bildungsfachleute und Behörden gehen davon aus, dass das Angebot im Rahmen der Pflegeinitiative, die sich in der Umsetzungsphase befindet, fortgesetzt und

ausgebaut wird. Am BZ Pflege stellt man eine steigende Nachfrage fest. «Es melden sich immer mehr Personen, für die eine Ausbildung aus ökonomischen Gründen eigentlich nicht infrage kommt», so Vera Loser Gardi. Es sind Menschen mit unterschiedlichen Biografien, die einen haben eine Lehre oder ein Studium abgeschlossen, andere sind aktuell als Fachfrau oder Fachmann Gesundheit tätig. Es sind Leute wie Maria Kestenholz und Thomas Lengweiler, die auf eigenen Beinen stehen, eine Wohnung und vielleicht auch eine Familie haben und für ihren Lebensunterhalt selbst aufkommen müssen. Sie alle haben mit dem neuen Instrument die Möglichkeit, die Ausbildung zur diplomierten Pflegefachperson HF zu absolvieren. «Ohne Förderbeiträge wäre es für mich nicht möglich gewesen, mit 50plus beruflich nochmals durchzustarten», betont Thomas Lengweiler.

Ein Privileg, das verpflichtet

Während der Ausbildung am BZ Pflege, die – je nach Vorbildung – zwei oder drei Jahre dauert, beschäftigen sich die Studierenden theoretisch und praktisch mit allen Facetten der Pflege. Maria Kestenholz legt den thematischen Fokus auf «Psychisch erkrankte Menschen». Sie möchte verstehen lernen, wie die menschliche Psyche funktioniert, um langfristig Menschen in Krisensituationen unterstützen zu können. «Die Ausbildung bietet mir Entwicklungsmöglichkeiten», ist sie überzeugt. Thomas Lengweiler widmet sich dem Fokus «Körperlich erkrankte Menschen», da er seine berufliche Zukunft in einem Alters- und Pflegeheim sieht. «Ich möchte Bewohnerinnen und Bewohner unterstützen und dazu beitragen, dass ihr Leben lebenswert ist», sinniert er. Beide Studierenden bezeichnen die Neuorientierung als Privileg. Und sie betonen, dass es ihnen mit dem Quereinstieg «sehr ernst» sei. Umso mehr fühlen sie sich ihrem zukünftigen Wirkungsfeld verpflichtet. Es dürfte für sie somit ein Leichtes sein, die Auflagen des Kantons zu erfüllen: Wer von Förderbeiträgen profitiert, verpflichtet sich, nach Abschluss der Ausbildung mindestens zwei Jahre als Pflegefachperson im Kanton Bern zu arbeiten. ■

Personen ab 27 Jahren, die ihren Wohnsitz seit mindestens zwei Jahren im Kanton Bern haben und sich für einen Quereinstieg in die Pflege mit entsprechendem Förderbeitrag interessieren, wenden sich an das Berner Bildungszentrum Pflege:
→ bzpflege.ch

«Wir befinden uns in einem Arbeitnehmermarkt»

Mitarbeitende gewinnen und halten – das ist gerade für sozialmedizinische und soziale Institutionen zu einer hohen Kunst geworden. Im Auftrag von Artiset hat Führungskoach Johannes Schmuck* Checklisten erarbeitet, um Arbeitgebende bei der Schaffung attraktiver Jobs zu unterstützen. Im Gespräch erörtert er wesentliche Faktoren und zeigt auf, wie Institutionen mit den Checklisten arbeiten können.

Interview: Elisabeth Seifert

Herr Schmuck, geht es bei der Schaffung von attraktiven Jobs nicht wesentlich um die Frage der Löhne?

Ich arbeite mit sehr unterschiedlichen Organisationen zusammen. Mit Organisationen aus dem ambulanten und stationären Bereich, die Kinder und Jugendliche begleiten, Menschen mit Behinderung oder auch Menschen im Alter. Und die Löhne spielen längst nicht immer die entscheidende Rolle, um eine Stelle besetzen zu können. Bei der Logopädie im Frühbereich zum Beispiel und auch bei der heilpädagogischen Früherziehung gibt es schlicht zu wenig Fachpersonen. Die Löhne wären gut, zudem gibt es auch gute Möglichkeiten, Teilzeit zu arbeiten.

Und dennoch: Die Löhne sind doch immer wieder ein Thema?

Man muss differenzieren: Bei einigen Berufsgruppen ist der Lohn kein Thema. Wichtig für die Arbeitsplatzattraktivität sind zudem auch andere Aspekte. Ein wesentliches Thema ist der Lohn etwa bei den SRK-Pflege-

helferinnen. Ebenso bei den beiden grossen Berufsgruppen der Fachangestellten Betreuung und vor allem bei den Fachangestellten Gesundheit. Da gibt es mittlerweile viele, die sehr aktiv verhandeln. Und zwar sowohl was die Löhne betrifft als auch die Arbeitszeiten. Diese Mitarbeitenden verfügen über eine Marktmacht, und sie wissen das auch.

Sie sprechen weitere Aspekte an: Denken Sie hier vor allem an die hohe Arbeitsbelastung, ganz besonders im stationären Bereich?

Ja, genau. Im stationären Bereich geht es schlicht nicht ohne unterschiedliche Dienstzeiten. Es stellt zudem einen hohen Belastungsfaktor dar, wenn jemand zusätzlich zu unregelmässigen Arbeitszeiten dann auch noch kurzfristig einspringen muss, weil jemand ausfällt. Auch hier stelle ich, wie gesagt fest, dass Mitarbeitende vermehrt verhandeln: Sie sagen sich, wenn ich gefordert bin, sehr flexibel zu arbeiten, dann will ich etwas dafür, mehr Freizeit, einen höheren Lohn oder eine andere Gegenleistung.

Ist die Arbeitsbelastung nicht auch wegen steigender und sich verändernder Anforderungen sehr hoch?

Es gibt einen starken Wandel der Anforderungen, und Mitarbeitende benötigen hierbei Unterstützung. Im Kinder- und Jugendbereich sehen sich gerade ältere Mitarbeitende mit traumapädagogischen Fragen konfrontiert, die in ihrer Grundausbildung nie ein Thema waren. Eine grosse Herausforderung für die Mitarbeitenden und die Führung sind namentlich im Altersbereich

«Vor allem bei den Fachangestellten Gesundheit gibt es mittlerweile viele, die sehr aktiv verhandeln, beim Lohn und bei den Arbeitszeiten.»

Johannes Schmuck



multikulturelle Teams. Im Behindertenbereich ist die zunehmende Verschränkung des Sozial- und Gesundheitsbereichs ein Thema. Hinzukommt sowohl im Alters- als auch im Behindertenbereich, dass die Bewohnenden gemäss ihren Rechten selbstbestimmter auftreten, mitreden wollen und die Mitarbeitenden damit zu einem Perspektivenwechsel auffordern.

Sind sich die Arbeitgebenden all dieser Herausforderungen genügend bewusst?

Die knappen personellen Ressourcen haben zur Folge, dass wir uns in einem Arbeitnehmendenmarkt befinden. Das aber bedeutet: Die Institutionen können die Mitarbeitenden

nicht mehr einfach als «Arbeitsmittel» betrachten und diese mit den Herausforderungen und Erwartungen quasi alleine lassen. Sowohl bei der Personalsuche als auch beim Personalmanagement sind sie gefordert, die verschiedenen Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Was ist zu tun?

Man muss sowohl auf der Seite der Arbeitgebenden als auch auf der Seite der Arbeitnehmenden selbstbewusst mit realistischen Erwartungen verhandeln, dann fühlen sich die Mitarbeitenden ernst genommen. Vermeiden sollte man es hingegen, auf alles einzugehen, was die Mitarbeitenden wollen. Das wird höchstens kurzfristig für

Entspannung sorgen, es führt aber nicht langfristig zur Zufriedenheit.

Sie haben entlang von sechs grundlegenden Faktoren Checklisten erarbeitet, um die Arbeitgeberattraktivität zu fördern. Welches sind die Kernaussagen des Modells?

Hinter dem Modell steht ein bestimmtes Menschenbild: Mitarbeitende wollen gute Arbeit leisten und dafür auch etwas bekommen. Das muss aber nicht nur Geld sein, Mitarbeitende wollen entsprechend ihren Qualifikationen arbeiten können, Wertschätzung erfahren und eine Wirkung erzielen. Und, ebenfalls sehr wichtig: Sie wollen mit anderen gut zusammenarbeiten können. →

Das sind alles recht bekannte Grundsätze.

Das ist so. Es besteht auch nicht der Anspruch, etwas Neues zu erfinden. Das Modell versteht sich als Weckruf. Denn auch wenn man etwas oft gehört hat, bedeutet das nicht, dass man es auch wirklich umsetzt. Gerade für kleinere und mittlere Organisationen sind Massnahmen zur Stärkung der Arbeitgeberattraktivität eine grosse Herausforderung, weil sie mit einem kleinen Führungsteam viele unterschiedliche betriebliche Aspekte berücksichtigen müssen.

Die sechs Faktoren respektive Dimensionen gliedern sich in zahlreiche Massnahmen: Wie sind diese zustande gekommen?

Das Modell speist sich aus unterschiedlichen Quellen, die ich für den

Sozial- und Gesundheitsbereich zusammengestellt habe. Neben meiner eigenen Beratertätigkeit möchte ich etwa das Schweizerische Institut für KMU und Unternehmertum der Uni St. Gallen erwähnen oder auch das Gottlieb Duttweiler Institut. Zudem hat auch die Föderation Artiset Ideen eingebracht.

Wie arbeitet man jetzt mit dem Modell?

Wichtig ist, dass man nicht einfach einzelne Massnahmen herauspickt und sich dann ärgert, dass es nicht funktioniert. Es geht vielmehr darum, sich auf einen Prozess von ein bis drei Jahren einzulassen: Zu diesem Zweck schaut sich die Führung alle sechs Dimensionen an und bestimmt ein bis zwei Dimensionen, auf die man sich als Unternehmen konzentrieren will, zum Beispiel die Themen Arbeitstätigkeit und Unternehmenskultur.

«Institutionen können sich gegen innen und aussen als Gesellschaftsgestalter profilieren. Ein solches Selbstverständnis kann Mitarbeitende anziehen.»

Johannes Schmuck

Anzeige



Ich taste, also **schaue ich.**

Schauen, ohne die Bilder zu sehen: Unsere taktilen Bilderbücher erzählen sehbehinderten Kindern Geschichten. Helfen auch Sie, Bilderbücher für alle sichtbar zu machen!

ZEWO
ZERTIFIZIERT
CERTIFIE

SBS SCHWEIZERISCHE BIBLIOTHEK FÜR BLINDE, SEH- UND LESEBEHINDERTE

SPENDEN MIT TWINT



SBS-SPENDENKONTO CH74 0900 0000 8000 1514 1

In den Prozess sollen überlegt mehrere Berufsgruppen und Mitarbeitende einbezogen werden.

Können Sie diesen Prozess konkretisieren?

Nehmen wir zum Beispiel das Thema Arbeitstätigkeit. Mitarbeitende verschiedener Hierarchiestufen und Berufsgruppen beschäftigen sich mit den aufgelisteten Massnahmen, die eine erfüllende Arbeit ermöglichen sollen. Sie prüfen, welche dieser Massnahmen bereits umgesetzt sind und welche im eigenen Betrieb sinnvoll wären. In einem nächsten Schritt geht es darum, gemeinsam darüber zu diskutieren. Dadurch setzt man einen Organisationsentwicklungsprozess in Gang.

Und daraus leitet man dann bestimmte Massnahmen ab, die umgesetzt werden sollen?

Ja, genau. Die Umsetzung der Massnahmen erfordert dann womöglich einige Zeit, zum Beispiel dann, wenn Arbeitsprozesse geändert werden müssen, damit Mitarbeitende in ihrer Arbeit nicht immer unterbrochen werden. Wichtig ist auch, dass die Massnahmen auf ihre Wirkung hin evaluiert werden.

Ist eine erfüllende Arbeit neben dem Lohn respektive den Anstellungsbedingungen nicht ein sehr zentraler Faktor?

Mitarbeitende wollen ihre Arbeit als erfüllend und sinnhaft empfinden, ganz besonders trifft dies auf jüngere Mitarbeitende zu. Die Institutionen müssen deshalb deutlich machen, dass Mitarbeitende eine sehr zentrale Aufgabe für die begleiteten Menschen und die Gesellschaft übernehmen. Institutionen können sich gegen innen und aussen als Gesellschaftsgestalter profilieren. Erfahrungen zeigen, dass ein solches Selbstverständnis Mitarbeitende anziehen kann.

Haben Betriebe zufriedenerere Mitarbeitende, wenn sie mit diesen Checklisten arbeiten?

Das Modell, wie es jetzt vorliegt, ist neu, und deshalb gibt es noch wenig

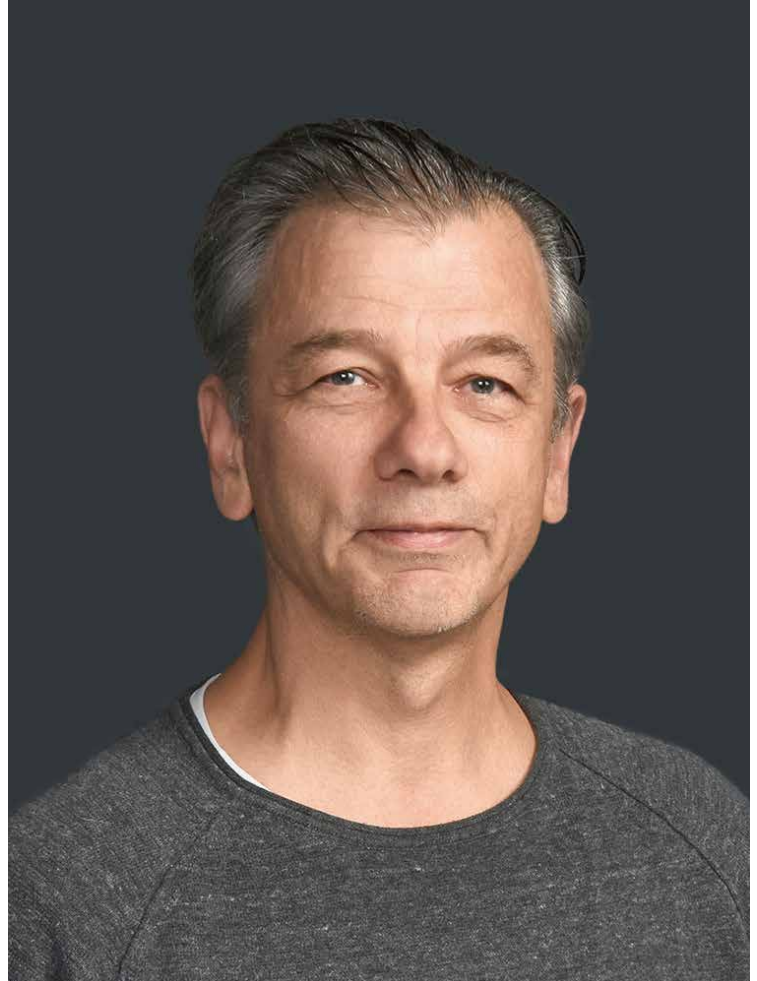
Erfahrungen damit. Aus meiner Berater­tätigkeit weiss ich, dass die Zufriedenheit besser wird. Mit einer allumfassenden Zufriedenheit darf man aber nicht rechnen. Wichtig ist deshalb, ein Erwartungsmanagement zu betreiben. Zudem gilt es die Teamleitungen in die Verantwortung einzubeziehen. Wenn innerhalb der Teams eine gute Feedbackkultur und Wertschätzung gelebt werden, ist viel gewonnen.

Wir haben darüber gesprochen, was Betriebe machen können, um Mitarbeitende anzuziehen und dann auch zu halten. Wo sehen Sie wichtige Aufgaben aufseiten der bestellenden Behörden und der Politik?

Die Politik muss davon wegkommen, Organisationen für Menschen mit Unterstützungsbedarf einfach nur als Kostenfaktor zu sehen. Stationäre und auch ambulante Leistungserbringer tragen nämlich viel zur Wertschöpfung bei,

indem sie eine bessere Lebensqualität von Bewohnenden, ihren Familien sowie der Gemeinschaft ermöglichen. Zentral ist weiter der Ausbau gewisser Ausbildungsgänge. Zudem braucht es mehr subventionierte Kita-Plätze sowie steuerliche Anreize, damit sich die Erwerbsarbeit für Zweitverdienende lohnt. ■

* Johannes Schmuck, Jg. 1961, ist Inhaber einer Firma im Bereich Beratung, Bildung und Management. Er hat Sozialpädagogik und Philosophie studiert. Über viele Jahre hinweg hat er in Heimen und sozialen Institutionen gearbeitet und war an verschiedenen Ausbildungsstätten als Bildungsmanager, Dozent und Ausbilder tätig.



Johannes Schmuck: «Wenn innerhalb der Teams eine gute Feedbackkultur und Wertschätzung gelebt werden, ist viel gewonnen.» Foto: zvg

Hier gelangen Sie zu den Checklisten:



Kostenbremse-Initiative verschärft Fachkräftemangel



Marianne Pfister, Co-Geschäftsführerin Spitex Schweiz.

Foto: zvg

«Wir brauchen eine qualitativ hochstehende Versorgung, welche für alle Menschen zugänglich ist und bleibt.»

Am 9. Juni stimmen wir in der Schweiz über die Kostenbremse-Initiative ab. Eine Initiative, die einen starren Kostendeckel für grundversicherte Leistungen im Gesundheitswesen verlangt. Und die dadurch letztlich unsere solidarische Gesundheitsversorgung gefährdet.

Insbesondere drei Aspekte bereiten mir mit Blick auf die Initiative Sorgen:

Erstens will die Initiative die Gesundheitsausgaben an die Wirtschaftsentwicklung koppeln. Dieser Mechanismus ist gefährlich, weil in Zeiten einer schlechten Konjunktur nicht automatisch auch die Gesundheitskosten sinken. Die Corona-Pandemie ist das beste Beispiel dafür, dass auch genau das Gegenteil eintreffen kann: Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich, während die Gesundheitskosten nahezu explodiert sind.

Zweitens führt die Initiative mit ihrem starren Kostendeckel zu einer Rationierung der Gesundheitsleistungen. Der rechtzeitige Zugang zur Gesundheitsversorgung für grundversicherte Patientinnen und Patienten wäre nicht mehr gewährleistet. Auch Klientinnen und Klienten der Spitex sowie Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeheimen wären betroffen. Und zudem würde der Zugang zur Gesundheitsversorgung zum Luxusgut: Nur wer es sich finanziell leisten kann, ist jederzeit gut versorgt.

Und drittens trifft eine starre Kostenbremse insbesondere auch unser Gesundheits- und Pflegepersonal. Denn die Lohn- und Personalkosten machen einen grossen Teil unserer Gesundheitskosten aus. Der Sparzwang der Initiative würde unseren Fachkräftemangel folglich noch verschärfen. Darüber hinaus widerspricht die Kostenbremse-Initiative diametral der Pflegeinitiative, zu der wir 2021 mit Überzeugung «JA» gesagt haben.

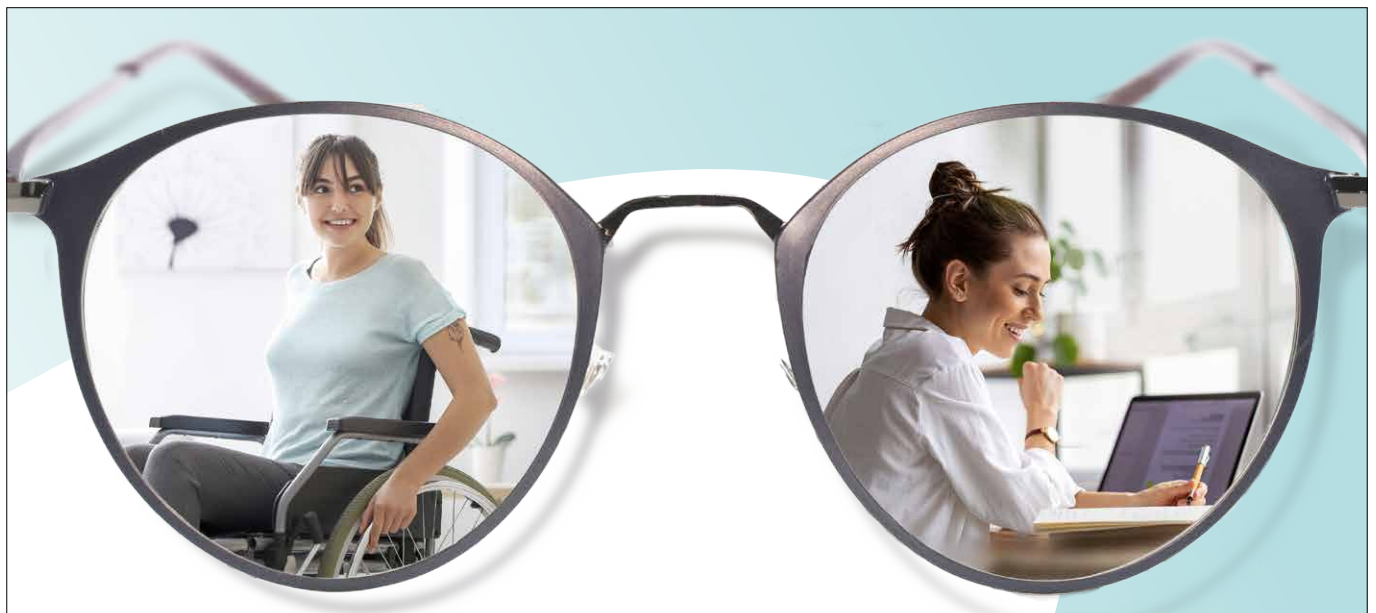
Aus diesen Gründen engagieren wir von Spitex Schweiz uns gemeinsam mit zahlreichen anderen Organisationen aus dem Gesundheitswesen für ein klares «NEIN» zur Kostenbremse-Initiative. Denn nur mit einer Ablehnung dieser Initiative kann unser Gesundheitswesen auch in Zukunft sicherstellen, was die Bevölkerung von ihm verlangt:

Eine qualitativ hochstehende Versorgung, welche für alle kranken und pflegebedürftigen Menschen gleichsam zugänglich ist und bleibt. ■

Bei uns finden
Sie das passende
Personal!

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe



**Keinen Überblick mehr?
Dank TOGETHER haben Sie wieder klare Sicht!**

Führen Sie mit TOGETHER Ihre Klientendossiers sehr effizient.
So gewinnen Sie Zeit für die Arbeit mit den Menschen.



TOGETHER - die Standardsoftware für das Sozialwesen

corix AG | Hauptstrasse 24 | CH-4562 Biberist | +41 32 671 20 50 | www.corix.ch | info@corix.ch





Sie pflegen, Lobos4 dokumentiert

Unsere Software Lobos4 bietet die grösste Modulvielfalt für eine effiziente Dokumentation in Ihrer sozialen Institution. Somit ist ein individueller Einsatz jederzeit möglich.



- Für stationäre und ambulante Einsätze
- Mobile App mit Offline-Funktion
- Umfassende Pflegedokumentation
- Individueller Pflegeprozess pro Bewohner
- Umsetzung E-Mediplan
- Unabhängig des Erhebungssystems
- Vorbereitet für EPD-Anbindung
- Rasche Übersicht dank Tagesrapport
- Alle Assessments im Lieferumfang
- Unterstützung durch Sammeleinträge und Kopierfunktionen
- Medikamentenbestellung mit Tablet

